

Abend-



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

13.

Donnerstag, am 26. März 1846.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

## Der Reichstag zu Regensburg.

Historische Erzählung

von

Franz Bernhardi.

(Fortsetzung.)

Der Kapuziner, welcher schon auf das Geständniß hin, daß der in seinen Händen befindliche Schlüssel dem Rathhausaufseher anvertraut war, fußen konnte, beachtete die Betheuerungen des alten Mannes wenig, und selbst in der Verstellung Meister, wie sollte er einem Anderen trauen, dem jedenfalls daran gelegen sein mußte, sich in dieser Affaire schuldlos zu hinstellen?

Nein fürwahr, er war nicht der Mann, sich durch das Bitten des Alten irre führen zu lassen, sondern ließ den Feldwaibel der Rathhauswache holen und machte ihn verantwortlich, daß der Rathhaus-Aufseher in seiner Wohnung in sicherem Verwahr bleibe. Der Feldwaibel wider-

setzte sich diesem Ansinne, da er nicht befugt sei, ohne Befehl des Magistrats auf diese Art einzuschreiten, und es sei zu spät, dessen Willen in dieser Sache einzuholen.

Schon wollte sich de Brülart, auf des Vaters Joseph Anstiften, selbst auf den Weg machen, um dem hohen Magistrat der freien Reichsstadt zu beweisen, daß die Gerechtigkeit auch des Nachts zu finden sein müsse, als der alte Meininger sich selbst der Wache als Arrestant übergab, da ihm Alles daran liege, seine Unschuld beweisen zu können. Jemand anders als Vater Joseph würde in dieser Erklärung ein Zeichen der Schuldlosigkeit gesehen haben, er aber, im Gegentheil, betrachtete das Ganze nur als einen Act des Betrugs und hieß nun den Feldwaibel den freiwilligen Gefangenen mit sich nehmen.

Während dieses ganzen Acts hatte Marie starr und bis auf das Innerste erschüttert dagestanden. Sie glaubte nicht, daß ihr Vater auf die einseitige Anklage dürfe gefangen genommen werden. Als aber derselbe freiwillig den Häschern folgte, da fiel sie vor dem Kapuziner auf die Kniee und be-

theuerte auch ihres Vaters Unschuld, was allerdings Niemand besser als sie wußte. Sie klagte sich an, wenn ein Fehler vorgekommen sei, denn sie habe die Schlüssel des Rathhauses in Verwahrung gehabt und vor einigen Tagen jenen Schlüssel benützt, ihn unvorsichtigerweise stecken lassen und nicht den Muth gehabt, es dem Vater einzugestehen. Dieser letztere hielt diese Aeußerung seiner Tochter für eine Nothlüge, um ihn frei zu machen, Vater Joseph aber ward dadurch veranlaßt, den Antrag zu stellen, auch Marie gut zu beaufsichtigen.

Als sie endlich den alten Meininger fortführten, da brach Mariens Herz, und hätte sie noch Jemand angehört, so würde sie ihre Schuld bekannt haben, so sehr sich auch ihre mädchenhafte Schüchternheit dagegen sträubte und — fügen wir bei — so wenig es auch genügt hätte. Sie verfügte sich jetzt allein auf ihr Zimmer und überließ sich ihrem tiefen Schmerz. Da sie von des Vaters Unschuld Gewißheit hatte, so war es besonders Joseph's Benehmen, welches ihr eine tiefblutende Wunde schlug. Sie konnte nach Allem, was vorgefallen, nicht anders denken, als daß er derjenige war, welcher sich diesen Abend im obersten Stockwerke des Rathhauses befunden hatte; sie mußte glauben, daß er ihr nur deshalb Liebe vorgeheuchelt habe, um auf diese Art in's Haus zu kommen; sie sah nun Alles als einen berechneten Plan an, um in den Besitz des fraglichen Schlüssels zu kommen, und der Gedanke endlich, einem solchen verworfenen Menschen, für welchen sie ihren früher so heißgeliebten Joseph hielt, ihre Liebe geopfert zu haben, brachte sie völlig zur Verzweiflung.

Als sie sich solchen und ähnlichen Gedanken überließ, da klopfte es leise an der Zimmerthüre, und herein trat im tiefen Neglige die reizende Natalie, um ihre Freundschaft für das unglückliche Mädchen zu bethätigen.

„Der Vater,“ sprach sie, „wollte mich vorhin, als die vielen Leute da unten waren, nicht herunter lassen, aber, als ich Dich allein wußte, da konnte er meinen Bitten nicht länger widerstehen, und erlaubte mir, diese Nacht bei Dir zuzubringen, um Dich nicht mit Deinem Kummer allein zu lassen.“

„O liebe, gute Natalie,“ schluchzte Marie, „diese Worte von Dir sind mir Balsam. Nicht wahr, Du und Dein Vater, Ihr glaubet nichts Schlechtes von meinem Vater?“

„Wo denkst Du hin? Mein Vater will gleich selbst morgen früh Schritte thun, damit der Deine seiner Haft entlassen werde.“

„O, wie gut er ist!“ rief Marie.

„Ja, das ist er wohl,“ seufzte Natalie, „aber oft hat er auch eigene Ansichten, und da läßt sich nicht gut mit ihm reden.“

„Wie so, Natalie?“ sprach theilnehmend Marie. „Du scheinst mir so niedergeschlagen, ich vermisse Deine sonstige gute Laune. Rede, was ist vorgefallen?“

„O nichts, liebes Kind, Du irrst Dich.“

„Nein, nein,“ entgegnete Marie, ihren eigenen Kummer vergessend, „ich muß wissen, was Dich drückt.“

„Je nun,“ antwortete hierauf Natalie, „wenn Du nicht anders willst, so höre.“

„Sprich!“

„Schon in Wien mußte ich bemerken, daß einer der kaiserlichen Räte, Baron Schlackenbergs, mir eine besondere Aufmerksamkeit schenke; es ist dieses ein sehr ehrenhafter, außerordentlich begüterter Mann, aber — schon in den Fünfzigen.“

„Gott im Himmel!“ rief Marie entsetzt.

„Durch ein kluges, abgemessenes, kalthöfliches Benehmen gab ich demselben zu verstehen, wie sehr ich ihn hochachte und wie wenig ich ihn dagegen liebe.“

„Das hast Du gut gemacht,“ meinte Marie.

„Da irrst Du Dich denn doch, liebe Freundin,“ gab Natalie zurück. „Ein Mann von fünfzig und mehr Jahren hört und sieht nichts mehr, wenn er sich Heirathsgedanken in den Kopf gesetzt hat, und wenn man glaubt, einen solchen Gecken zu Tode geärgert zu haben, so behauptet er am Ende, wir seien heute in der liebenswürdigsten Laune gewesen. Gerade so machte es der gelehrte Herr von Schlackenbergs, denn statt mich jeden Tag unausstehlicher zu finden, kam ich ihm immer liebenswürdiger vor, und endlich . . .“

„Nun endlich?“ frug die neugierige Marie, welche diese Geschichte ungemein interessirte.

„Endlich hielt er förmlich beim Vater um meine

Hand an," ergänzte Natalie mit Thränen in den Augen.

"Du hast ihn natürlich abgewiesen?" frug Marie.

"Meinem Vater erklärte ich heute rund heraus, ich würde den Baron nie heirathen, er aber nannte diese Erklärung eine mädchenhafte Thorheit, da ich durch dieselbe die beste Parthie verscherzen würde."

"Ja, allerdings in dieser Beziehung," sprach Marie, "ist es etwas Anderes."

"Was sagst Du?" zürnte Natalie. "Kann ein junges Mädchen in Wahrheit einen alten Gecken lieben? gewiß nicht; und wenn sie ihn also dennoch heirathet, wenn sie sich durch seine Stellung, durch seinen Rang und seine Reichthümer hierzu bewegen läßt, verkauft sie sich ihm etwa nicht? Man spricht oft von schlechten Dirnen, welche ihr ganzes Ich um Gold opfern und die Slawinnen reicher Wollüstlinge werden; ist unsereines besser, wenn es einen alten Mann heirathet, der das Glück, ein schönes, junges Mädchen sich eigen gemacht zu haben, mit prächtigen Kleidern, einem ansehnlichen Nadelgeld und dergleichen bezahlt, der immer Geschenke spenden muß, will er seine Favoritin bei guter Laune sehen."

"Aber manches Mädchen, liebe Natalie, opfert sich, um eine Versorgung zu haben."

"Schande über unser Geschlecht!" sprach Natalie entrüstet, "welches Leib und Seele opfert, um ein behagliches Leben führen zu können. Nein, lieber will ich durch meiner Hände Arbeit mich ernähren, als ohne Neigung heirathen. Ich verachte jenen Theil unseres Geschlechts, welchen der Hochmuth verleitet, solche Schritte zu thun, ich verabscheue jene, welche sich lieber opfern, statt zu arbeiten, und es nicht vorziehen, sich, wenn gleich kümmerlich, aber doch nicht als Slavin eines Mannes, den Lebensunterhalt zu erwerben."

"Hast Du es schon dem Baron abgesagt?"

"Nein. Mein Vater, welchem ich Wort für Wort sagte, was ich eben aussprach, befahl mir, einige Mal über diese Sache zu schlafen, dann werde mir, so hofft er, schon ein anderer Kopf wachsen, worin er sich allerdings gewaltig irrt."

"Du bist also fest entschlossen?"

"Ob ich's bin? Sicher! und nichts soll meinen Entschluß erschüttern. Ich handle nicht aus Eigensinn, sondern aus Gefühl, und weil ich die Pflichten einer Frau kenne. Aber von unserem Gefühl haben die Männer keine Ideen, und sie glauben, wenn sie ein Mädchen als Frau erkaufte haben, so würde sich das andere schon geben."

"Woher Du nur diese Verhältnisse alle so gut kennst?" frug Marie.

"Das will ich Dir sagen," erwiderte Natalie. "Als meine Mutter starb, war ich noch ein kleines Kind, und meine Tante Judith, welche vor zwei Jahren als Jungfrau starb, erzog mich. Die liebe Frau verwendete alle Sorgfalt auf mich, und ich glaubte lange, sie sei meine Mutter. Als ich älter wurde, suchte sie hauptsächlich meinen weiblichen Sinn rege zu machen, denn — sagte sie oft — was ist unser Geschlecht ohne Weiblichkeit, dieses ist's ja, was uns über die rohen Männer setzt, uns die Herrschaft über sie giebt. Unter solchen Lehren wurde ich ein erwachsenes Mädchen, und da machte sie mich mit den Verhältnissen bekannt, welche meiner warteten. Oft beklagte sie, daß Mütter ihre Töchter ohne vorherige Belehrungen Bündnisse eingehen ließen und dann die traurigen Erfahrungen auf Kosten ihrer schlechten Erziehung rechnen müßten."

"Ich fühle wohl, wie recht Deine gute Tante hat, und empfinde es doppelt, den Rath einer Mutter oder einer mütterlichen Freundin zu entbehren," entgegnete Marie.

"Darum wollen wir," bemerkte Natalie, "einander treue Freundinnen bleiben, uns gegenseitig mit Rath und That unterstützen und, nahe oder fern, eine echte Freundschaft einander bewahren."

Während dieses Gesprächs hatte Marie der Freundin, welche es sich nun einmal nicht nehmen ließ, hier zu übernachten, ein behagliches Bette auf einem Sopha zugerichtet, und die Rathshaukuhr brummte Zwölf, als endlich beide Mädchen in einen erquickenden Schlaf gesunken waren.

Als am andern Morgen die beiden Mädchen erwachten, fühlten sie sich trotz der kurzen Ruhe sichtbar gestärkt, und Natalie erklärte ihrer Freundin, sie würde ihren Vater jetzt so lange bitten, bis er Schritte zu Gunsten des Gefangenen thun werde."

"Wenn wir auch nur eine Ahnung haben könnten, wer den Schlüssel entwendet hat," sagte Natalie, "dann könnte man doch ein Ziel in der Sache sehen. Hast Du denn gar keinen Verdacht, Marie? Sprich."

Die Angeredete zitterte, wurde abwechselnd roth und blaß, ihre Pulse stockten — sie schwieg.

"Marie, Du bist krank," sagte Natalie, "oder," fügte sie bei, "es drückt ein schreckliches Geheimniß Deine Seele."

Marie schwieg noch immer; Scham und Wahrheitsgefühl kämpften mit einander; die Schuld, den alten ehrlichen Mann in's Gefängniß gebracht zu haben, drückte sie hart; ihre Sinne schwanden und sie fiel wie leblos zu Boden.

Natalie hatte Muth und Kraft genug, die Ohnmächtige in einen Lehnstuhl zu tragen und sie ohne weitere Zeugen wieder zu sich selbst zu bringen. Sie fühlte, daß die Gegenwart dritter Personen jetzt gar nicht wünschenswerth sei, und so entschloß sie sich, allein mit ihren schwachen Kräften zu versuchen, mit ihrer Freundin fertig zu werden. Wo sich Seelenstärke mit physischer Kraft vereint, was gelingt da nicht?

Bald kam Marie zu sich, ein Thränenstrom, welcher ihren Augen entquoll, machte ihrem gepreßten Herzen Luft, und nach Verlauf weniger Minuten hatte sie sich völlig erholt. Natalie, welche wissen mochte, daß es am gerathensten sei, Marie sich ausweinen zu lassen, überließ nun Jene gänzlich sich selbst. Mariens Thränen ließen auch bald nach, und sie schien jetzt gefasster, so daß man schon wieder ein ernstes Wort mit ihr reden konnte.

"Liebe Freundin," sprach daher Natalie, "ich gehe jetzt zum Vater, um wegen Eurer Angelegenheit mit ihm zu reden. Hast Du mir nichts mehr anzuvertrauen, was uns in der fraglichen Geschichte Licht geben könnte?"

"Nein, nein," preßte Jene heraus, "ich wüßte Dir nichts zu sagen."

"Nun denn, ich glaube Dir; so geduldige Dich, bis ich wiederkomme, um Dir zu erzählen, was ich ausgerichtet habe."

Dieses sagend, schritt sie der Thüre zu, um sich hinwegzubeeilen, aber kaum mochte sie geöffnet haben, so rief Marie:

"Natalie!"

"Was verlangst Du noch von mir?"

"Höre noch ein Wort," sprach Marie.

Jene war wieder umgekehrt und hatte sich Marien zur Seite gesetzt, die jetzt ein offenes Bekenntniß ihres Verhältnisses mit Joseph ablegte und gestand, daß sie ihm jenen Schlüssel gegeben habe, um ihn ungestört sehen und sprechen zu können. Sie bekannte, daß nur Scham und der Gedanken, mit diesem Geständniß doch nicht nützen zu können, sie verhindert habe, dieses früher mitzutheilen. — Marie wagte nicht, ihre Freundin anzusehen, welche diesen Ausgang wohl vermuthet hatte und darauf gefaßt war. Endlich sprach Natalie:

"Wäre ich nicht von Deiner Herzensunschuld überzeugt, fürwahr, ich könnte Dir sehr gram werden wegen Deines Leichtsinnes, dessen Folgen Du gar nicht berechnen kannst. Erfahren wir nicht, wo sich der saubere Herr aufhält, so nützt uns Deine Angabe wenig, und wissen wir auch, wo er ist, so würde er doch nicht gestehen, im Rathhaus gewesen zu sein, und somit kann die Veröffentlichung Deiner Angabe Dir nur in der öffentlichen Welt schaden, daher ist's am besten, darüber zu schweigen."

"Könnte aber mein Vater nicht dadurch befreit werden?" frug Marie.

"Die Herren vom Gericht würden Deine Angabe höchstens als eine Nothlüge ansehen, um Deinem Vater herauszuhelfen, und am Ende bleibt die Verantwortlichkeit desselben doch immer dieselbe, da er die Schlüssel so wenig Deinen wie anderen Händen anvertrauen sollte."

Nachdem so der Mädchen-Rath beschlossen hatte, diese Mittheilung ad acta gehen zu lassen, entfernte sich Natalie, um ihren Vater zu bearbeiten.

Wir verlassen jetzt das Rathhaus, um den

Vater Joseph aufzusuchen, welcher schon in aller Frühe den kaiserlichen Rath in Bewegung gesetzt hatte, um wegen des Vorfalles eine strenge Untersuchung einzuleiten. Der Kapuziner glaubte nicht anders, als es handle sich hier um eine Spionage seines Mönchsbruders Lamormain, und daß er sich hierin geirrt, sollte er bald erfahren. Derselbe ließ ihn nämlich, als er an dem kaiserlichen Quartier vorüberging, ersuchen, ihn zu besuchen, und theilte ihm hier mit, daß er so eben des Kaisers Zustimmung erhalten habe, auf den Grund der verabredeten Bedingungen einen Vertrag auszufertigen, welcher in Bezug auf den Herzog von Friedland in Vollzug gesetzt werden sollte, so wie die Unterschrift der französischen Gesandtschaft erfolgt sei.

Der Kapuziner verbarg seine Freude gut und sprach desto mehr von dem Wohl der Kirche, welches durch das neue Bündniß gesichert und befestiget werde. Der Vorfall im Rathhaus war ihm nun eine Nebensache geworden, denn es war ja sonnenklar, daß wenn der Jesuit Nachricht von seinem Gespräch mit de Brülart erhalten hätte, unmöglich der fragliche Vertrag zu Stande gekommen wäre. Um jedoch den einmal betretenen Weg zu verfolgen, beklagte er sich auch hier über die Nachlässigkeit des Rathsauffsehers, der es möglich gemacht habe, die Conferenz der französischen Gesandtschaft zu belauschen, welche jedoch, wie er beifügte, so sehr mit der offenen und aufrichtigen Handlungsweise ihrer Mitglieder übereinstimme, daß man sie bei offenen Thüren halten könnte.

Der Jesuit, welcher seinen Freund Joseph bei guter Laune erhalten wollte, versicherte ihm, daß der Kaiser in höchst eigener Person dem Bürgermeister der Stadt eine strenge Untersuchung anbefohlen habe, deren Resultat der Gesandtschaft seiner Zeit zugehen werde. Er versicherte ihm, wie bereits eine Deputation des Magistrats darum gebeten habe, ihr Bedauern öffentlich aussprechen zu dürfen, daß eine im Dienst der freien Stadt stehende Person sich eine solche Nachlässigkeit, wie Rathhausaufseher Meininger, habe können zu Schulden kommen lassen.

Der Kapuziner war damit völlig beruhigt, und überließ nun die Sache, welche ihn wenig mehr kummerte, ihrem Gang, zufrieden, seine po-

litische Angelegenheit sicher zum Ziele geführt zu haben.

Indessen hatte der alte Meininger eine qualvolle Zeit durchlebt. Obgleich er sich einer Nachlässigkeit unschuldig wußte, und auch nicht anders denken konnte, als daß ihm der Schlüssel sei entwendet worden, so kränkte es doch den alten Mann sehr, daß er sich von dem Verdacht reinigen sollte, einem Spion gedient zu haben. Vierzig Jahre stand er bereits in dem Dienste der freien Stadt, hatte verschiedene Aemter mit Anerkennung versehen, und sollte jetzt in seinen alten Tagen durch die Schlechtigkeit eines Anderen leiden müssen! Das war sehr hart für den ehrlichen Alten, der sich's nimmermehr hätte träumen lassen, vor Gericht erscheinen zu müssen. Er hatte gerade einen rührenden Austritt überstanden, welchen ein Besuch seiner Tochter, was der hohe Magistrat erlaubte, veranlaßt hatte, als der erste Bürgermeister mit dem Rath's-Consulenten und drei Rathsherren erschien, um den Gefangenen aus besonderer Rücksicht in seinem Arrestlokale zu vernehmen.

Gedachtes hohes Gerichtspersonal hatte bereits den Schrank in Augenschein genommen, in welchem der Schlüssel aufbewahrt war, um zu ermitteln, ob etwa ein Einbruch stattgefunden habe. Doch dem war nicht so, der Schrank war völlig unverfehrt. Derselbe konnte auch mittelst eines anderen Schlüssels geöffnet worden sein, doch fiel dann immer dem Aufseher zur Last, nicht bemerkt zu haben, daß der Schlüssel fehle, der doch sicher schon längere Zeit entwendet war.

Dieses Alles wurde dem alten Meininger vorgehalten, der nichts als seine Unschuld betheuern und nur auf die Schwierigkeit hinweisen konnte, bei einer solchen Masse Schlüssel, wie er sie in Verwahrung habe, einen etwa fehlenden zu vermissen.

Nach diesem kurzen Verhör begab sich die Gerichts-Commission wieder hinweg, und verfügte sich auf das Rathhaus, um sich mit den übrigen Rathsherren zu besprechen. Das Resultat war, den Rathhausaufseher Meininger seiner Haft augenblicklich zu entlassen, ihn jedoch vorerst, um der französischen Gesandtschaft Satisfaction zu geben, seines Dienstes zu suspendiren. Wir wissen

nicht, ob die Schritte, welche der alte Geheime-Rath von Helfried zu Gunsten des Gefangenen gethan hatte, von Einfluß bei den Berathungen waren, so viel aber können wir mit Bestimmtheit sagen, daß die französische Gesandtschaft mit dem Erlaß des Magistrats zufrieden war, und das war denn doch wohl die Hauptsache.

Der geneigte Leser erräth leicht, daß die Umständlichkeit, Weiträumigkeit und dergleichen Dinge, welche bei Berathungen damals sehr in's Gewicht fielen, Tugenden, die wir guten Deutschen bis auf die heutige Stunde treu zu bewahren mußten, die Veranlassung waren, daß der alte Meininger erst spät am Abend seiner Haft entlassen wurde.

Bereits war es schon dunkel geworden, als der alte Meininger sein Zimmer betrat und seiner Tochter, bei welcher der Geheime-Rath von Helfried mit Natalien waren, einen „guten Abend“ bot. Im Zwiellicht hätte er, da kein Licht im Zimmer brannte, die Anwesenden nicht erkannt, wenn nicht Natalie auf ihn zugesprungen wäre und mit der ihr eigenen liebevollen Art ihre Freude ausgedrückt hätte, ihn wieder hier zu sehen. Auch der alte Helfried trat nun vor und reichte ihm die Hand zum Gruß, so daß der alte wackere Meininger tief gerührt war von der Anhänglichkeit, welche diese guten Menschen gegen ihn bewiesen, den sie doch erst kurze Zeit kannten.

Als er aber endlich durch Marie erfuhr, wie der Geheime-Rath wesentlich dazu beigetragen habe, seine Freilassung zu bewerkstelligen, wie er den ganzen Tag von dem Einen zum Anderen gegangen sei, um den Fürsprecher zu machen, da wurde Meininger tief gerührt und sprach:

„Mein, ich bin kein unglücklicher Mann, da ich noch solche Freunde habe.“

Marie hatte unterdessen des Vaters Hand ergriffen und inbrünstig geküßt. Jener fühlte heiße Thränen, welche an des Mädchens Wangen herabrollten; es waren dieses die Thränen einer bitteren Reue, welche das Bewußtsein, die Veranlassung des ganzen traurigen Austrittes zu sein, hervorrief. Der Vater, die Schuld seiner Tochter nicht ahnend, schrieb deren Stimmung ihrem weichen Gemüth zu und glaubte, die öffentliche

Kränkung, welche er erfahren, demüthige sein Kind so sehr.

Je mehr er Marie zu beruhigen suchte, desto mehr drückte diese das Gewissen, und wäre die Familie Helfried nicht Zeuge gewesen, so würde sie ihrem Vater zu Füßen gesunken sein und ihre Schuld bekant haben. Aber falsche Scham hinderte sie, ihr Herz zu erleichtern, und so trug sie immer jenen quälenden Geist mit sich herum, welcher die Folge eines schuldbewußten Herzens ist.

Natalie mochte die Seelenstimmung ihrer Freundin ahnen; sie befürchtete, diese würde sich noch ihrem Vater entdecken und demselben dadurch namenlosen Kummer bereiten. Dieses wollte sie verhindern, und so viel Rechtlichkeitsgefühl sie auch hatte, so sah sie doch zu gut ein, daß ihr Bekenntniß jetzt nicht allein nichts nützen könnte, ja, daß es den alten Meininger vielleicht zu Boden drücken würde. Um alle weiteren Austritte daher zu vermeiden, sagte sie:

„Marie, beruhige Dich doch und suche einen Vorfall zu vergessen, welcher für Deinen würdigen Vater sicher von keinen Folgen sein wird.“

„Ja,“ entgegnete Marie, „aber was werden die Leute von uns denken?“

„Wer sich um das Urtheil aller Leute kümmert,“ sprach ernst der alte Helfried, „erzeigt den Thoren zu viel Ehre. Man wird übrigens von diesem Vorfalle nicht länger sprechen, als höchstens einige Tage, und kommt vollends etwas Neues auf's Tapet, was die Aufmerksamkeit der Menschen erregt, so denkt Niemand mehr an die ganze Geschichte.“

„Der Vater hat ganz Recht,“ ergänzte Natalie, „und ich denke, wir sollten jetzt nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart leben. Wenn's Ihnen daher beliebt, meine Herrschaften,“ setzte sie mit komischem Pathos hinzu, „so kommen sie nun herauf in meine Gemächer, wo ich sie mit einem frugalen Abendbrod bewirthen werde.“

„Bravo, Natalie!“ rief der Geheime-Rath.

„Da bin ich dabei,“ sprach der alte Meininger, „und nun auch kein Wort mehr über die fatale Begebenheit.“

Alsobald begab sich jetzt die Gesellschaft hinauf in den zweiten Stock, in das Quartier, welches der Geheime-Rath Helfried inne hatte, und

eine köstliche Abendmahlzeit, gewürzt mit einem vortrefflichen Wein, brachte bald eine so vergnügte Stimmung unter Allen hervor, daß man des Vergangenen nicht mehr erwähnte und sich erst spät trennte.

Den alten Geheimen-Rath von Helfried hatte die Abendgesellschaft und vielleicht auch die Abendmahlzeit in die heiterste Laune gebracht, und Natalie wollte hiervon jetzt für ihre Person Nutzen ziehen. Als daher der Alte, nachdem Meiningers fortgegangen waren, zur Verdauung einen Nußliqueur verlangte, und sich, um ihn pomadig zu trinken, auf das Kanape setzte, nahm Natalie neben ihm Platz, ergriff sanft die freie Hand — denn eine war mit dem Liqueurglas bewaffnet, wie der günstige Leser merken dürfte — und sprach leise und einschmeichelnd:

„Nicht wahr, Väterchen, ich bin Dir werth?“

„Was ist denn das für eine Frage? Wo soll denn das wieder hinaus?“ sagte der Vater.

„Se nun, wenn ich Dir werth bin, wenn Du mich liebst und mir gut bist, so wirst Du mich auch nicht zwingen, den Schlackenberg zu heirathen.“

„Störe meine gute Laune nicht,“ entgegnete halb unwillig der Alte, „jetzt ist nicht die Zeit zu solch wichtigen Geschäften, die ich, wie Du weißt, nur mit Ernst und Würde behandle.“

„Ich sollte doch meinen,“ entgegnete Natalie empfindlich, „es sei immer Zeit, über das Glück oder Unglück eines Menschen, und noch dazu seines eigenen Kindes zu sprechen.“

„Weil Fräulein mich in einer guten Stimmung sehen, so glauben Sie, mich auch herumzubekommen, und deshalb ist es jetzt, wo unsere Mitmenschen schon eines tiefen Schlafes genießen, Dir genehm, mit mir zu parlamentiren. Ich aber will nicht und habe Dir befohlen, drei Mal über die Sache zu schlafen, dann erst sprechen wir weiter.“

„Wenn's Glück über Nacht kommen soll,“ schmollte Natalie, „und wenn uns gar der Schlaf vernünftiger machen soll, so wäre das Sprichwort höchst ungereimt, welches sagt: Dumme Leute schlafen viel.“

„So ist's nicht gemeint,“ sprach der Vater, „aber über Nacht, nach einem ruhigen, gesunden

Schlaf, kommt Ruhe in unser Gemüth, und mit ihr kehrt unser Verstand wieder. Sieh, liebes Kind, als Deine gute Mutter starb, die ich zärtlich liebte und nimmermehr vergessen kann, da war ich so tief gebeugt, daß ich Gott bat, mich auch von dieser Welt abzurufen. Ich hatte keinen anderen Gedanken, als mein unermessliches Unglück. — Als ich so trostlos neben ihrem Bette kniete, die kalte, starre Hand umfaßte, da trat Deine selige Tante freundlich zu mir und sprach: Lieber Schwager, geht jetzt zur Ruhe, es ist längst Mitternacht vorbei und ihr bedürft deren auf die Anstrengungen dieses Tages. Nur auf öfteres Bitten folgte ich und begab mich zu Bette. Als ich erwachte, brachte man Dich, damals ein kleines Kind, zu mir, welches weinte, weil es zum ersten Male der sorgsam mütterlichen Pflege entbehrte. Ich fühlte mich tief ergriffen, ich preßte Dich an mein Herz, dankte Gott, daß er meinen sündigen Wunsch von gestern nicht erhört hatte, und bat ihn, mir Gesundheit und langes Leben zu erhalten, um Dich erziehen zu können. Ich fühlte mein Unglück noch wie am ersten Tage, ich empfinde es ja heute noch, aber Fassung hatte ich auch wieder erhalten, um es tragen zu können.“

Der Alte schwieg; er war tief ergriffen, Natalie nicht weniger. Nach einer langen Pause sagte sie endlich:

„Und jetzt, Väterchen, nachdem Du mich groß erzogen, nachdem ich im Stande bin, mit Liebe und kindlicher Sorgfalt einigermaßen zu vergelten, jetzt könntest Du mich verstoßen, einem Manne mich geben, den ich nie lieben kann?“

„Gott behüte mich, Dich ohne Deine Neigung verhehelichen zu wollen, aber eben so wenig darf ich jeder mädchenhaften Caprice nachgeben. Ich bin ein alter Mann, heute oder morgen kann mich der da oben zu sich rufen, und dann stündest Du allein in dieser Welt. Deshalb wünschte ich Deine baldige Vermählung, und zwar mit einem Manne, welcher Dich schützen kann, und mir ahnet, daß Zeiten kommen werden, wo das schwache Weib des Mannes Schutzes bedarf.“

„Schlackenberg ist aber viel zu alt für mich,“ sagte Natalie.

„Er ist,“ sagte der Vater, „im besten Alter,

gesund und kräftig. Besser ist's, Du nimmst einen ruhigen, gesetzten Mann, als einen jungen, der Dich durch seine Thorheiten, welchen die Jugend unterworfen ist, nur unglücklich machen würde. Und glücklich und geborgen möchte ich Dich wissen, ich könnte nicht ruhig sterben."

"Du sollst auch noch gar nicht sterben, und ich sehe nicht ab, warum ich, um glücklich zu sein, mich verheirathen soll. Die gute Tante, welche Mutterstelle an mir versah, war es auch nie und doch sehr glücklich."

"Ja, die hat Dir den Eigensinn in den Kopf gesetzt, ohne zu bedenken, daß sie an mir einen festen Halt hatte. Du aber stündest, wie gesagt, allein und verlassen auf der weiten Welt."

"Lieber allein, als an Schlackenbergs Seite!" rief Natalie.

"Höre, Mädchen," entgegnete der Vater, "ich glaube gar, Du bist verliebt?"

Natalie wurde über und über roth; sie dachte an den jungen Offizier, welcher ihr so viele stumme Aufmerksamkeit erwiesen, den sie aber weder gesprochen, noch seither wieder gesehen hatte. Endlich erwiederte sie:

"Nein, Väterchen, nein! Ich wüßte wahrlich auch nicht, wie mir dieses hätte widerfahren können."

"Das ist mir lieb zu hören," sprach der Vater, der Aufrichtigkeit seiner Tochter Glauben schenkend, "denn die Liebeleien junger Mädchen taugen nichts; sie verderben das Herz und nehmen oft ein schlechtes Ende."

"Du siehst aber heute Alles entsetzlich schwarz," bemerkte Natalie.

"Ich sehe durch die Brille der Erfahrung, mein Kind," sprach der Vater, "und darum beherzige meine Worte wohl. Doch für heute," fügte er, das Liqueurgläschen leerend, bei, "wollen wir die Discussion schließen und, wie schon bemerkt, weiter reden, wenn Fräulein Eigensinn ausgeschlafen hat. Und jetzt gute Nacht, liebes Kind."

"Gute Nacht, Väterchen," entgegnete Natalie und begab sich auf ihr Zimmer.

## 10.

Wir müssen jetzt eine kleine Reise antreten und uns von Regensburg nach Memmingen kutschiren lassen, wo sich der gefürchtete Herzog von Friedland aufhielt. Ehe wir jedoch von diesem selbst sprechen, haben wir noch nachzutragen, was aus dem gelehrten Astrologen wurde, den wir seit jener bedenklichen Retirade nicht mehr sahen.

Als er seinen Verfolgern glücklich entronnen und seine Wohnung erreicht hatte, hielt er es für das Gerathenste, sich, wie man sagt, sobald als möglich aus dem Staube zu machen. Er hielt sich nicht mehr sicher in der Stadt, und dann wußte er auch gerade genug, und hatte somit hier seinen Zweck erfüllt. Er verpackte daher eiligst seinen gelehrten Wirrwarr in die bereitstehenden Kisten, versah sich mit einem einfachen Anzug, wie ihn damals die Doctoren zu tragen pflegten, weckte sodann seinen Hausherrn, der bereits im Bette lag, und bat ihn, auf einige Augenblicke zu ihm herabzukommen.

Dieser hatte früher unter Wallenstein's Armee gedient und sich in Folge erhaltener Wunden, reichlich beschenkt von dem mächtigen Herzog, von dem Kriegesleben zurückgezogen. Dieser, welcher überall seine Leute hatte, die ihm über Alles Auskunft gaben, benutzte auch diesen alten Offizier, um Nachrichten aus Regensburg zu erhalten, welche ihm gut bezahlt wurden. Aus diesem Grunde hatte sich auch Benno bei demselben einquartirt, und konnte jetzt hoffen, von ihm unterstützt zu werden. Ohne ihn in seine Geheimnisse einzuweihen, erzählte der Astrolog, wie er so eben durch einen geheimen Kundschafter des Herzogs den Befehl erhalten habe, sich unverzüglich nach Memmingen zu begeben, aber des Rath's und der Unterstützung bedürfe, um des Nachts aus der Stadt zu kommen.

Der alte Soldat wußte bald Rath, und es wurde verabredet, Benno sollte sich für einen Arzt ausgeben, welcher zu einem schwer Kranken in einem der außerhalb der Stadthore befindlichen Häuser geholt worden sei. Der Andere gab sich als einen Diener aus, welcher abgeschickt worden sei, den Doctor zu holen, und zog sich entsprechend an. So zogen nun Beide, der Soldat mit



einer Laterne versehen, dem oberen Thore zu, und begehrten Auslaß. Die Wache frug nach Namen und Stand, und ließ Beide, als sie gar erfuhr, daß der Doctor einem hart darniederliegenden Kranken beistehen sollte, ungehindert ziehen.

Außerhalb des Thores schlugen sie einen schmalen Seitenpfad ein, welcher zu einem einzeln stehenden Hause führte, an dem der Soldat die Glocke zog, worauf man bald Tritte hörte und die Thüre auf ein von Zenno gegebenes Zeichen geöffnet ward. Der Eigenthümer schien sehr erstaunt über den späten Besuch, und war es noch mehr, als Zener schleunigst seinen Maulesel zu satteln befahl. Aus dem ganzen Benehmen des Astrologen konnte man merken, daß er auch hier mit Jemand verkehre, welcher Verbindlichkeiten gegen den Herzog hatte, denn er wurde schnell bedient und mit großer Aufmerksamkeit behandelt.

Nach Verlauf einer halben Stunde war der Sterndeuter schon auf dem Wege nach Abbach; der alte Soldat aber, sein bisheriger Hausherr, begab sich in die Stadt zurück, wo ihn die Wache passieren ließ, da er angab, Arznei für den Kranken holen zu müssen, bei welchem sich der Doctor noch befände.

Zenno gelangte innerhalb drei Tagen nach Memmingen, indem er von Neustadt aus sein Thier an ein leichtes Wäglein spannte, welches er dort von einem Agenten des Herzogs erhielt.

Dieser war mit seinem glänzenden Hofstaat, welchen er im Anfange seines Auftretens in Deutschland zu Hause gelassen hatte, nach Memmingen gezogen. Es dürfte interessant sein, darüber hier Einiges zu erfahren, und wir befürchten daher nicht, den Leser zu langweilen, wenn wir das Nachstehende aufnehmen.

An Pferden hatte der Herzog bei sich: 30 Leibpferde und Paßgänger, 70 Klepper, 15 Sänften- und Tragpferde, 530 Bagage-Pferde und 260 Pferde für die Knechte.

Für Beforgung seiner Küche waren 64 Personen angestellt.

Ferner gehörten zu der Partei der „Fürschneider“, wozu Aerzte, Barbierer, Apotheker gerechnet wurden, 87 Personen mit 128 Pferden. Die Kriegskanzlei zählte 60 Personen mit 36 Pferden. Auf jede Person wurde täglich zwei Pfund

Brod, zwei Pfund Fleisch und zwei Maaß Bier gerechnet. Hafer erhielt jedes Pferd ein halbes Viertel. An Wagen führte der Herzog 50 Karossen und 10 Glaswagen mit sich.

Der Herzog hatte auch im Felde seine eigene Silberkammer. Ihr stand ein Oberst-Silberkammerer vor, unter dessen Befehl eine große Anzahl Silberdiener, Silberwäscher, Truchsesse, Edelknaben, Tafeldecker, so wie 50 Trabanten gestellt waren. Die Feldsilberkammer enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark; darin befanden sich 10 Duzend Teller zu 240 Mark, 10 Duzend Schüsseln zu 476 Mark, ferner viele Becher u. s. w.

In der Wohnung, welche der Herzog bezogen hatte, hielten 25 Trabanten die Wache, und eine gleiche Anzahl hielt Ordnung außerhalb der Wohnung und auf der Straße, denn der Herzog duldete in seiner Nähe kein Geräusch; Wagengeräusch, Hundegebell, selbst das Klirren der Sporen war ihm zuwider, und die ausgestellten Posten mußten daher den Ankommenden andeuten, sich ruhig zu verhalten.

Jeden Tag hatten von 16 Kammerherren 6 Barone den Dienst; 60 Edelknaben, für deren kriegerische Ausbildung zugleich gesorgt wurde, waren beim Hofdienst beschäftigt.

An dem Tage, an welchem Zenno in Memmingen eintraf, hatte der Herzog ein glänzendes Fest zur Feier des Geburtstages seiner Gemahlin gegeben. An diesem Galatage erschien der ganze herzogliche Hofstaat in blauem Sammet, mit carmoisinrothen Aufschlägen in silbernen Schnüren, in rothen Strümpfen und cordoanischen Niederstüben.

Man saß noch bei der Tafel, als der Astrolog sich dem Herzog vorstellen lassen wollte. Er hielt es für das Gerathenste, zu warten, obschon die Wichtigkeit der Sache keinen Aufschub duldete, und vertrieb sich einstreilen die Zeit damit, seine Glossen über die schwer beladenen Platten, welche die Dienerschaft hin- und hertrug, zu machen. Als er so nachdenkend in einem der Vorzimmer dasaß, klopfte ihm plötzlich Jemand auf die Schultern. Er sah sich um, und erkannte seinen Freund Joseph Maier.

„Ah!“ rief Zenno, „Gott zum Gruß!“

„Desgleichen,“ entgegnete Zener. „Welcher Sturm hat Euch hierher geworfen?“

„Ein grober Nord-Ost,“ sprach trocken der Kleine.

„Bringt Ihr gute Nachrichten? Geht Ihr bald wieder zurück? Kann ich Euch vielleicht wieder begleiten?“ frug der Trabanten-Hauptmann in einem Athemzug.

„Nein, nein, nein! ist meine Antwort auf Eueren Saß voll Fragen.“

„Ihr habt aber doch noch vor Eurer Abreise den bewußten Brief bestellt?“

„Brief? Von welchem Briefe spricht Ihr denn?“ entgegnete Zener.

„Alle Teufel, von dem Brief an Marien, welchen ich Euch vor meiner Abreise gab, und welchen Ihr an dem kleinen Laden bei dem eisernen Pförtchen solltet hinunter geleiten lassen.“

„Aha, ich erinnere mich,“ sprach ruhig Zener, „ich fand keine Gelegenheit, den Brief abzugeben, er wird mit meinem Gepäck, welches mir ein Freund dieser Tage nachschicken wird, hierher kommen.“

„Wie, was!“ schrie der Hauptmann, „Ihr hättet nicht Gelegenheit gehabt, den Brief besorgen zu können?“

„Ihr scheint in neuerer Zeit am Gehör zu laboriren, guter Freund Joseph,“ sprach Zener, „ich habe Euch ja bereits auf diese Frage Antwort gegeben.“

Der Hauptmann unterdrückte nur mit Mühe seine Wuth und frug weiter:

„Wo ist der bewußte Schlüssel?“

„Welcher Schlüssel?“ frug Zener.

„Zum Teufel mit Eurer Gleichgültigkeit!“ schrie der Hauptmann; „Ihr wißt wohl, welchen Schlüssel ich meine, — den an die eiserne Thüre am Rathhaus.“

„Ah so, Ihr meint den Schlüssel zu dem eisernen Thürchen?“

„Zum Henker, ja!“ schnaubte Joseph.

„Den habe ich verloren,“ erwiderte trocken der Astrolog.

„Was? Verloren? — O, Ihr heillosen Schuft, Ihr Erzbetrüger, der Ihr seid!“ sprach im höchsten Zorne der Hauptmann. „Bei Gott, wenn wir nicht hier in des Herzogs Quartier wären,

so würde ich Euch zusammendrücken, daß Euch die Wahrheit zur Kehle herausfahren müßte. Aber . . .“

In diesem Augenblick rief die Dienerschaft: „die Tafel ist aufgehoben!“ und der kleine Gelehrte, ohne sich um den Zorn des jungen Mannes zu kümmern, rief:

„Wer hat den Dienst bei Seiner fürstlichen Durchlaucht?“

„Ich,“ entgegnete mit unterdrückter Stimme Joseph Maier.

„So meldet mich ohne Verzug bei dem Herzog; merkt Euch, Euer Kopf haftet dafür, wenn Ihr diesen Auftrag nicht pünktlich vollzieht.“

Einen Augenblick stand der Trabanten-Hauptmann unentschlossen; er hatte große Lust, den Sterndeuter zum Fenster hinab zu stürzen. Die Furcht vor dem Zorne Wallenstein's, welcher für den Kleinen sehr eingenommen war, hielt ihn jedoch von diesem Schritte ab, und einen verachtungsvollen Blick auf diesen werfend, entfernte er sich zähneknirschend.

Nach Verlauf weniger Minuten kehrte der Trabanten-Hauptmann zurück und befahl dem Astrologen, augenblicklich vor dem Herzog zu erscheinen. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, rasch durchschritt er eine Reihe Zimmer und — stand vor dem Friedländer.

Der Herzog war ein Mann von hoher Gestalt, hatte starke, hagere Gliedmaßen und einen ungebeugten Körper. Sein Gesicht war mehr oval als rund, gelblich und nicht fleischig. Seine Stirn war hoch und gebieterisch; das Alter hatte nur Linien, nicht Furchen darauf gezogen. Seine Nase war stumpf, doch gebogen. Er trug sein eigenes, schwarzes, doch schon etwas gebleichtes Haar, vorn kurz geschnitten und aufgerichtet, zu beiden Seiten in einigen gekräuselten Locken herabhängend. Kinn und Lippen waren mit schmalen, herabhängendem Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Die schwarzen Augen waren nicht groß, aber voll Feuer und Leben, und verbreiteten Schrecken und Ehrfurcht. Sein Blick war durchdringend, die dunkeln Augenbrauen zogen sich zu drohendem Ernst zusammen, der Ausdruck seines Gesichtes war frostig, zurückstoßend.

Der Herzog hatte einen edlen Anstand, jedoch

verrieth sein Benehmen Härte, und selbst im befreundeten Kreise legte er nicht alle Rauheit ab. Sein Gang war, besonders um diese Zeit, wegen des Podagraß langsam, und er stützte sich auf einen indischen Rohrstock. Von vielen Worten war er kein Freund, lachte selten, war finster und mürrisch, sprach wenig und fast immer im herben Tone, doch stand ihm auch aufmunternde Freundschaft zu Gebot, zumal wenn es galt, Jemand zu gewinnen.

Gewöhnlich trug Wallenstein einen Reiterrock von Glendleder, ein Wamms von Leinwand, rothe Beinkleider, einen Mantel von Scharlach, eine rothe Feldbinde und eine Feder von gleicher Farbe auf dem grauen Castorhute, und weiße cordoanische Stiefel. Auch heute, an dem Festtage, war der Herzog nicht anders gekleidet, der, so sehr er bei seiner Dienerschaft den Luxus liebte, doch für seine Person stets sehr einfach gekleidet ging. Das goldene Bliß, welches ihm der König von Spanien, Philipp IV., verliehen, hatte er heute angelegt, eine Auszeichnung, die er gerne trug und in welcher er daher bei jeder Festlichkeit erschien.

Der Astrolog war mit einem tiefen Bückling in des Herzogs Cabinet eingetreten, welcher, ehe dieser nur ein Wort sprechen konnte, frug:

„Was giebt's denn Außergewöhnliches, Baptista, daß Du so unerwartet hier erscheinst?“

„Hat Euch denn der Rapport des Hauptmann Maier nicht belehrt, daß das Aergste zu erwarten steht?“

„Schwachen Menschen ist oft ein Gewitter das Aergste. Ich sehe eins aufziehen, aber auch wieder verschwinden. Ich fürchte keines.“

„Also wißt Ihr, Herr?“ frug Benno.

„Ich habe deutlich in den Sternen gelesen und — kenne Ferdinand, so wie seine Rätthe,“ erwiederte Wallenstein.

„Es freut mich zu sehen, daß Euch die Nachricht nicht überrascht. Doch höret wie mir möglich ward, hinter die Schliche der Regensburger Politik zu kommen.“

Benno erzählte nun mit vieler Umständlichkeit das Gespräch zwischen Vater Joseph und de Brülart und die damit verknüpfte Intrigue, was wir Alles bereits kennen. Er theilte hierauf mit einigen Aenderungen die Ursachen mit, warum er

Regensburg habe verlassen müssen und war herzensfroh, daß der Friedländer seine Ungeschicklichkeit, welche ihn hätte in große Gefahr bringen können, so leicht hinnahm.

„Wir wissen jetzt genug, guter Baptista,“ antwortete unmerklich lächelnd der Herzog, „um einzusehen, daß die Wiener Perücken von dem französischen Fuchs überlistet sind, aber mir kann das nur nützen.“

„Wie, Herr!“ rief Benno, „habt Ihr denn nicht gehört, daß sich die ganze Geschichte um Eure Entlassung als kaiserlicher Feldherr dreht?“

„Pfui, Benno,“ entgegnete der Herzog, „wer wird so kurzichtig sein? Wenn mir das Generalat einmal abgenommen ist, glaubst Du, der Kardinal werde dann den Vertrag des spitzbübiſchen Kapuziners wegen Mantua ratificiren?“

„Er kann wohl nicht anders, Durchlaucht, denn er würde sein Factotum durch eine andere Handlung entseztlich bloßstellen.“

„Benno, dieser Gedanke ist echt deutsch, er kommt nicht von Dir. So denken die Rätthe des Kaisers, so meint auch Seiner Majestät Hof-Jesuit, der pffiffige Lamormain, der gerne alle Welt betrügen möchte, aber dieses Mal von dem Kapuziner, der noch schlechter wie Jener ist, hintergangen wird.“

„Wie dieses aber Eurer Durchlaucht nützen könnte, wenn Eure Abdankung vorher geschieht, sehe ich nicht ein.“

„Weil Du die ganze Sache durch die Alltagsbrille bestehst. Geht Frankreich keinen Vertrag ein, so muß der Kaiser eine bedeutende Macht in Italien haben, er, der kaum die nöthigen Truppen mehr haben wird, um seine Grenzen gegen die Schweden zu decken.“

„Sollte,“ frug Benno, „der Schneekönig wirklich gefährlich werden können?“

„Beschimpft nicht Gustav Adolph, Ihr könntet es theuer büßen müssen. Er allein zählt schon für eine Armee; aber überdies sind seine Truppen brave, tüchtige Soldaten, ergeben ihrem König und Feldherrn. Dieses könnte der kaiserliche Hofkriegsrath auch wissen, wenn er sich darum bekümmert hätte. Ich habe mir die Kenntniß von des Königs Plan, von seinen Kräften und Mitteln um fünfunddreißigtausend Gulden erkauf,

eine schöne Summe! aber solche Nachrichten machen sich wieder durch sich selbst bezahlt.“

„Aber bedenkt doch, Fürst, der König gegen das deutsche Reich,“ wandte Benno ein.

„Das deutsche Reich ist ein trauriges Reich, lieber Baptista, das beweist wieder der unglückliche Reichstag. Aber ich denke immer, der König von Schweden wird es nicht mit dem ganzen Reich zu thun haben und die zweifelnde und zaudernde Politik Brandenburgs und Sachsens könnte dem Kaiser große Verlegenheiten bereiten. Noch sind sie unentschlossen, ich weiß es, denn meine goldnen Schlüssel öffnen überall, aber ich denke, Gustav Adolph wird ihnen die Wahl zuletzt ersparen.“

„Wäre es aber nicht Pflicht, den Kaiser aufmerksam zu machen?“ meinte Benno.

„Ist geschehen, aber er sieht nichts und seine Rätthe glauben, ich mache die Gefahr größer, um mich unentbehrlich zu machen.“

„O, die Kurzsichtigen!“ rief der Astrolog.

„Ja fürwahr, mich dauert der Kaiser, der jetzt gezwungen wird, mich zu verstoßen, und dann — es muß so kommen, daß man den schwer Gefränkten wieder bitten muß, ihn zu retten.“

„Sollte er sich in der That auf keine andere Weise mehr helfen können?“

„Wenn der Kaiser und der Friedländer eine Person wären, dann könnte und müßte Alles anders gehen.“

„Wie versteht Ihr das, Herr?“

„Der Kaiser sollte sich an die Spitze des Heeres stellen können, aber er versteht nichts vom Krieg, und die Jesuiten in Ingolstadt, welche ihn erzogen, haben vorgebaut, daß er könnte zu mächtig werden. Das Kaiserhaus, welches seit Karl V. keinen Kaiser mehr den Helm auf das Haupt setzen und in den Krieg ziehen sah, wird noch tief bedauern müssen, seine Prinzen nur durch Pfaffen bilden zu lassen, wogegen man anderwärts sieht, daß man ihnen den Schild zur Wiege giebt. Die weltliche Macht, mein lieber Baptista, darf der Geistlichkeit keine Gewalt einräumen.“

„Wie sehr verkennet Euch die Welt und der kaiserliche Rath, ja der Kaiser selbst.“

„Wäre er ein Feldherr und befehligte eine Armee unter oder neben ihm, so würde er meine

Maßregeln zu würdigen verstehen, und jener Argwohn, welchen meine Feinde theils aus Kurzsichtigkeit, theils aus Neid stets zu erregen suchen, zerfiel in sich selbst.“

„Und was beschließt Ihr jetzt, hoher Herr?“

„Ich werde mich willig dem Kaiser fügen; was ich später thue, müssen die Umstände bedingen.“

Hiermit gab der Herzog das Zeichen zur Entlassung, doch der Astrolog hatte noch etwas auf dem Herzen und bat, noch ein Anliegen vorbringen zu dürfen.

„Was giebt's noch?“

„Ich wollte nur den Hauptmann Maier, von den Trabanten, Eurer Gnade empfehlen, der, wie ich berichtete, dazu verhalf, die Verhandlungen im Rathhause belauschen zu können.“

„Ich werde für ihn sorgen; aber, wenn er mir auch genügt hat, so mißfiel mir, daß er dadurch sein Mädchen betrog. Ihr hattet ja Gold genug, um überall Einlaß zu finden, es hätte dieses Kunstgriffs nicht bedurft.“

„Es gab sich Alles so zufällig,“ erwiderte Benno, „und . . .“

„Genug hiervon,“ entgegnete Wallenstein, „ich habe jetzt Geschäfte; heute Nacht erwarte ich Euch im Kabinet.“

Der Astrolog entfernte sich ehrfurchtsvoll; der Herzog aber schickte sich an, verschiedene Briefe zu besorgen, die er alle, so wie überhaupt alles Wichtige, selbst schrieb.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Lakaï.

Ich diene meinem gnäd'gen Herrn  
Mit Treuen zwanzig Jahr,  
Ich trug seine Launen, seinen Zorn  
Geduldig immerdar.

Ich habe nie geklagt, gemurrt,  
Wenn noch so böß er schalt;

Es senkte sich mein Auge stets  
Vor seines Blicks Gewalt.

Doch seh' ich Einen, der sich nie  
Vor Rang und Namen neigt,  
Der nie vor Gold und Ordensstern  
Den stolzen Nacken beugt:  
Da wird so seltsam mir zu Sinn,  
So traurig mein Gemüth,  
Und deutlich fühl' ich, wie das Blut  
Auf meinen Wangen glüht.

Dann kommt mein goldbetrefter Rock  
Mir arm und häßlich vor,  
Und wie ein leiser Seufzer klingts  
Aus meiner Brust empor!  
Und ich beneide fast den Mann  
Und denk' in stummer Pein:  
Warum gab Gott mir nicht den Muth,  
Wie er, so stolz zu sein?

Ludwig Köhler.

## Correspondenz - Nachrichten.

### Aus Naumburg im Februar.

Am 17. Februar hatten wir hier ein furchtbares Wetter. Der Regen stürzte in Strömen herab, der Sturmwind heulte, die Bogen der übervollen Saale brausten wie wilde Bergströme.

„Heute kann ich ihn nicht erwarten,“ sagte ich zu mir selber, indem ich meinen Kopf schnell zum Fenster hereinzog, zu welchem ich in das Unstrutthal nach dem Freiburger Schlosse hinüber zu lugen versucht hatte. Ich setzte mich also an mein Pult und schrieb ein Billet des Inhalts: „An N. N. Sie selbst wissen, daß Zahn im Worthalten sehr streng ist. Nun hat er bekanntlich zugesagt, in der heutigen Bürgerversammlung hier selbst einen Vortrag über das Turnen zu halten. Bei diesem abscheulichen Wetter aber ist doch wohl nicht auf ihn zu rechnen; ja, ich bezweifle sogar, ob er des großen Wassers wegen überhaupt herüberkommen kann. Sorgen Sie also dafür, daß event. statt seiner ein Anderer das Turnen zur Sprache bringt.“

Eben wollte ich mein Billet versiegeln, als ich kräftige Männertritte im Hause erschallen hörte. Ich öffnete die Thür und — der alte Zahn mit seinem schwar-

zen Sammetkapsel, mit seinem altdeutschen Rocke, bloßen Halses, durchnäßt und bis an's Knie mit Roth bespritzt, stand vor mir, hellen Blickes, wie sonst; frisch und fröhlich.

„Ich komme spät, aber ich komme!“ Mit diesen Worten reichte er mir lächelnd seine Rechte und drückte dabei die meinige so stark, daß ich für den Augenblick ihn für den Erben der eisernen Hand des Götz von Berlichingen hielt.

„Sei willkommen, altes Haus! Aber wie in aller Welt ist es Dir möglich geworden, heute über die Unstrut und Saale und p. ped. apost. durch die gedrängten Auen zu kommen?“

„Ach was da! Regen und Unwetter sind von je unsere besten Allirten gewesen. Habe ich Dir vorgestern nicht geschrieben: übermorgen werde ich kommen, meine Schuldigkeit thun und eine heilige Pflicht erfüllen, wenn auch unter dem Naumburger Gehölz ein kothspeiender Hügel entsteht und die Mausfa \*) mit Druckerchwärze überschwemmt?“ — Nun nahm er dem ihn begleitenden Boten den Tornister ab, zog sich schnell um und in ein paar Minuten machte er schon wieder mit meinen zwei ältesten Jungen Turnübungen auf der Sopha- lehne.

Zahn ist immer lebhaft; aber so mobil, wie diesmal, habe ich ihn nur selten gesehen. Trotz der anstrengenden und, weil ein Umweg hatte gemacht werden müssen, ziemlich beträchtlichen Tour, nahm er sich doch keine Zeit zum Ausruhen. In der Stube auf- und abgehend, erzählte er bald von seinen „Denknissen“, an denen er jetzt fleißig arbeitet, bald las er aus neuen Broschüren interessante Stellen vor, bald schäkerte er mit den Kindern, bald unterhielt er sich mit meiner Frau über Kochen, Waschen, Sticken und andere weibliche Arbeiten. Ein paar Tassen Kaffee war Alles, was er während dessen als Restaurationsmittel annahm.

Durch den Eintritt eines Referendars, der mich jetzt besuchte, bekam das Gespräch eine andere Wendung. Jetzt mußte hauptsächlich das „Förschler-Verfahren“ (Inquisitionsprozeß) herhalten. Jener junge Mann hatte Zahn noch nie gesehen; er dachte sich, wie er mir zuraunte, diesen als einen strengen und etwas finsternen Alten, und war daher nicht wenig erfreut, in ihm ein so „sibeles Haus“ zu finden. Am meisten erstaunte er über des Alten Orts- und Personalkenntniß, so wie über sein enormes Gedächtniß. Kaum hatte nämlich mein junger Freund ein paar Worte gesprochen, als ihm Zahn die Bemerkung hinwarf:

„Sie sind ein Märker?“

„Ja, ich stamme aus Zeltow.“

„Die Rüben dort sollen jetzt etwas aus der Art ge-

\*) Ein kleiner durch Naumburg fließender Bach.

schlagen sein. — Schreiben Sie sich hinten mit dem G oder mit dem K?"

„Mit dem K.“

„Da hab' ich Ihren Vater, Ihren Großvater und Ihren Oheim gekannt. Ihr Vater hat einige recht gute Oratorien geschrieben und ist leider zu jung gestorben. Mit Ihrem Großvater hab' ich in Halle studirt. Er war ein glücklicher vaterländischer Sprachforscher und Ihr Ohm muß gegenwärtig in Pommern leben.“

„Der Eine; der Andere aber —“

„Ist Gerichtsbeamter in Westphalen. Er hat auf der linken Wange einen Schmiß und ist ein guter Schachspieler.“

„Er spielt jetzt aber gar nicht mehr Schach.“

„Ich weiß wohl; seitdem ihm der grimme Silberschmidt drei Parthieen nach einander abgenommen, hat er sich auf's Billardspiel gelegt; aber er bleibt demungeachtet ein guter Schachspieler, dem weder Pilguer noch D. Wigand in Leipzig etwas anhaben können. Ist sein Sohn nicht Landwirth geworden?“

„Ja, nachdem er das Landrecht an den Nagel gehängt.“

„Ganz recht; er hat sich vor drei Jahren auf dem Eichsfelde angekauft.“

Und so weiter.

Wir gingen nun auf das Museum. Die Zeitungen, so viel deren dort auch ausliegen, boten nichts Interessantes; statt zu lesen, unterhielten wir uns daher, und da war es wieder der alte Jahn, der das Wort führte, denn alle Welt hatte ein paar Fragen an ihn.

Von hier aus machten wir einige Besuche, unter andern auch bei Jahn's Waffen- und Leidensgefährten, dem Oberlandesgerichtsrath D. von Mühlensfels. Die Unterhaltung hier war, wie Sie sich denken können, eben so lebhaft als anhaltend, und sie wäre noch lange nicht beendet worden, wenn die Glocke uns nicht an den Ausbruch gemahnt hätte; denn es war bereits sieben Uhr, und präcis acht Uhr sollte die Bürgerversammlung ihren Anfang nehmen. Wir begaben uns daher schnell nach meiner Wohnung, aßen hier stehend ein frugales Abendbrod und wanderten dann sogleich nach dem vor der Stadt liegenden Schützenhause. Regen und Sturm ließen uns nur langsam vorwärts streuen. Gänzlich durchnäßt, gelangten wir endlich an den Ort unserer Bestimmung. Wir traten vor der Hand unten im Billardzimmer ab. Dies war bereits gänzlich gefüllt, namentlich mit Männern, die dem Handwerkerstande angehörten.

„Mei Six, der Alte ist doch da!“ hörten wir hier Einen dem Andern zuflüstern. „Der Alte ist da!“ erscholl es bald darauf im Hause, auf der Treppe, und „der Alte ist da!“ raunte es uns entgegen, als wir oben

im großen Saale eintraten. Mit dem Schlag acht Uhr war dies geräumige Lokal überfüllt. Man befürchtete sogar, daß die Gallerieen einstürzen würden. Es machte einen eigenen Eindruck, diese zahlreiche Männerverammlung zu überblicken. Hier sahen Sie einen wohlbeleibten Dickbürger, in seinen Mantel gehüllt und den Hut auf dem Kopfe, wie er mit der Linken die mächtige Tabakspfeife hält und mit der Rechten einem dienstbaren Geiste einen Römer Grog abnimmt; dort einen schlanken Referendar im fashionablen Burnus, wie er eben sein funkelndes Cigarrenetuis hervorzieht; hier eine Gruppe gedrungenere Gestalten, deren deutscher Hemdenfragen und ihre determinirte Haltung Ihnen sogleich die Turner von Profession verrathen; dort eine Anzahl schon bejahrter Männer, entblößten Hauptes und größtentheils mit Brillen bewaffnet, Männer, aus denen Sie sich nach Belieben Doctoren, Professoren, Assessoren mit fixen, halben und gar keinen Diäten, Stadt-, Sanitäts-, Medicinal-, Kassen-, Steuer-, Hof- und andere Rätze aussuchen können. Ja, Alles ist bei uns Bürger, nämlich 1) wenn bei festlichen Gelegenheiten wir das Bürgerlied: „Das thut nichts dazu!“ singen und 2) wenn eine Bürgerversammlung abgehalten wird, von der man sich eben etwas, wie bei dieser, verspricht. Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß dergleichen Versammlungen sonst bei uns wenig Anklang fänden; denn das wäre gegen die Wahrheit. Man hat hier, früher vielleicht als in mancher größern Stadt, es erkannt, daß unsere Städteordnung, dieses herrliche Denkmal Stein's, doch nur ein leerer Name ist, wenn die vor einigen Jahren noch in unserer Provinz vorherrschende Gleichgültigkeit bei den Wahlen der Bürgerrepräsentanten und jene indolente Theilnahmslosigkeit am Wohl und Wehe der Gemeinde überhaupt nicht endlich gänzlich verschwindet, und daß dazu, so wie zur Belebung jenes echten Bürgerfinnes und Gemeingeistes, wie wir ihn an den Stammverwandten, jetzt freilich freieren Engländern bewundern, nichts geeigneter sein dürfte, als eben solche Bürgerversammlungen; deann die Defensivität der Versammlungen unserer Stadtverordneten hat man uns bekanntlich wiederholt abgeschlagen. Seit länger als einem Jahre finden denn auch regelmäßig alle vier Wochen solche Zusammenkünfte hier statt. Aber so zahlreich, wie am 17., ist noch keine besucht gewesen. Der alte Jahn hatte gegen achthundert Männer vor sich. Lassen Sie mich bei einigen von ihnen etwas verweilen. Jener Mann dort mit dem ausgeprägten Denkerkopfe und der großen Brille hat heute sein comfortables Studirzimmer in Pforta verlassen; trotz des abscheulichen Weges ist er gekommen, die moderne Gymnastik empfehlen zu hören. Seht, wie der alte Jahn ihm traulich die Hand drückt und hört, wie er über ihn urtheilt, als ihm darauf ein Bekannter nach ihm fragte. „Das ist ein echter Gelehrter, kein Bücherwurm, sondern einer von den Wenigen seiner Junft, die über den Arnautenzug nicht die Sieges- und

Leidenszüge des eigenen Volks und beim Sicheinleben in's Alterthum nicht die Gegenwart vergessen haben." Dieser seltene Gelehrte ist der Prof. D. Steinhardt. Neben ihm gewahren Sie eine noch interessantere Persönlichkeit, einen Mann, dessen feine Züge eine gewisse Resignation ausdrücken; aber sehen Sie dieser untersehten, kräftigen Gestalt in's Antlig, wie sie eben das Haupt mit der intelligenten Stirne emporhebt, und gewahren Sie das klare Auge, wie es ruhig und fest auf die Menge blickt, und Sie werden schon wegen dieser äußeren Zeichen dem Manne Charakter zutrauen. Was dieser Mann eben sinnen mag? — Der Blick auf Jahn erinnert ihn vielleicht an sein Leben im Lager; vielleicht tritt eben jener perfide Ueberfall bei Rissen ihm vor die Seele, jene schauderhafte Affaire, wo er schwer verwundet und nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon kam; vielleicht gedenkt er auch der leidigen Demagogenjagd von 1819, von der auch er bitter heimgesucht worden. Hinter diesem — dem Oberlandesgerichtsrath D. von Mühlenfels — gewahren Sie als eine Art Gegensatz ein in einen penselblauen Burmus gewickeltes Männchen. Seine kurzen krummen Beine und der etwas niederhängende Bauch geben ihm etwas Dachsartiges, aber sein schmaler und gekrümmter Rücken gleicht dem eines verliebten Katers. Schultern scheint dieser Bürger gar nicht zu haben, so stiefmütterlich ist er von der Mutter Natur mit diesem Körvertheile bedacht worden. Und doch wäre Herr K. — wozu ihn nennen? — capable, sämtliche Vorstädter zu insurgiren, wenn etwa durch die Eisenbahn sein Grundstück im Preise fallen sollte. D, es ist etwas herrliches, diesen einflußreichen Bureaukraten die Uneigennützigkeit als Kardinaltugend rühmen zu hören, zumal wenn er warm wird und er einem gutmüthigen Proletarier „auf Ehre“ versichert, daß er als „königlicher Beamter“ sich eigentlich gar nicht mit städtischen Angelegenheiten zu „behelligen“ brauchen lasse. Und doch ist kein Mensch fertiger für ein öffentliches Amt, als er! Sucht einen Schiedsmann —, er sagt: „wählt mich und ich schlichte alle Prozesse!“ braucht ihr einen Spritzenmeister, Schulvorsteher, Rettungsherrn, Bezirkscommissair, Laterneninspector, Kirchenvater —, er wird sich euch präsentiren, und wenn ihr sogar um einen Landtagsdeputirten verlegen seid, gewiß flötet der Unermüdbliche euch zu: „Laßt mich auch den Löwen machen!“ Seht, wie er seine bläulichen Lippen jetzt zusammenbeißt, seht, wie er zur Bühne leuchtet! Will er etwa eine Rede halten? — Wirklich hat er damit gedroht; zum Glück aber ist ihm sein Concept nicht zur Hand.

Jetzt tritt Jahn auf die Brettererhöhung, und nachdem er mit einem Ruck das hier statt einer Tribüne aufgepflanzte Pult auf die Seite gebracht, beginnt er seinen Vortrag. Diesen eröffnet eine historische Einleitung, die um so interessanter war, als sie

aus dem Munde Dessen kam, dem Deutschland die Wiederherstellung der Gymnastik zu verdanken hat. Ueberdies ist Jahn, wie bekannt, ein echter Volksredner. Lebhaft und immer anregend, wie er ist, ließ er den wallenden Redefluß frei dahinströmen, mit ihm bald in Witzsprüngen über Stein und Berg jagend, bald in sinnigen Anekdoten und feinen Bemerkungen nieder in die blumigen Auen lenkend. Was er uns sagt, scheint uns Anfangs planlos, unzusammenhängend; so sehr kreuzen sich seine Erörterungen, und wir befürchten eben, mit ihm im Labyrinth seiner Behauptungen verwickelt zu werden —: da gruppirt er auf einmal seine Bordersätze, das scheinbar zusammengewürfelte Material von Ideen wird sondirt, verbunden, und wir haben den Faden wieder, den der Redner zu allen jenen Wegen sicher in der Hand hält. Seht, wie jetzt sein großes, offenes Auge glänzt und die alten verwitterten Wangen plötzlich im frischen Roth der Jugend erglänzen! Er erzählt von der Eröffnung des ersten Turnplatzes auf der Berliner Hasenhaide, von den großen Turnfahrten nach Rügen und nach dem Riesengebirge und von Blücher, als dieser nach dem zweiten Pariser Frieden die Turnstätte der Hauptstadt besucht. Dann spricht er hauptsächlich darüber, daß das Turnen als ein geordneter Theil der öffentlichen Erziehung organisirlich in das Volksleben eingefügt, also das innere Band, das Schule und Turnplatz verbindet, verwirklicht und in einem bleibenden Verhältnisse zum Leben dargestellt werden müsse. Zum Schluß weist er noch darauf hin, wie gerade jetzt „bei den Wehen der kreisenden Zeit, so ein Dauervolk gebären will“, es darauf ankomme, dem jungen Geschlechte das schöne Gleichgewicht zwischen Körper und Geist zu sichern und also dafür zu sorgen, daß eine gesunde Seele im gesunden Leibe wohne. Der Turnfeinde wurde nur einmal, und zwar sehr mild, gedacht. Ueberhaupt war die Rede frei von aller Bitterkeit. Jahn's Lebendigkeit, seine markige Sprache, namentlich aber seine, wenn auch nicht selten berben, aber doch immer treffenden Bilder, machten einen außerordentlichen Eindruck auf das Auditorium, und als er schloß, erschallte ihm ein allgemeines, anhaltendes Bravo.

Nach ihm erschien auf der Rednerbühne ein dem Lehrerstande angehöriger junger Mann, einen langen, langen Vortrag über Erziehung, Unterricht, Turnen, Lehrergehalte, Schullocale und dergl. vorlesend. Das Gesagte war gewiß gut gemeint und enthielt, namentlich was die traurige Lage der Volksschullehrer betraf, viel Wahres; aber das Ganze trug zu sehr den Charakter des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, und was wir über das Turnen zu hören bekamen, war mindestens zu engherzig gedacht. Daß der Redner unter Anderem nachwies, wie in seiner Schule auf ein Kind durchschnittlich nur eine halbe Elle Holz komme und dem ungeachtet die Jugend darin erzogen werden

müßte, sollte ihm zur Achillesferse werden; denn kaum hatte er endlich seinen Vortrag beendigt, als der Stadtverordnete und Justizcommissar Bromme auftrat und sich mit Sarkasmen aller Art auf jenen Passus je länger je unbarmherziger klemmte.

Herr Bromme, Florencourt's Rechtsfreund, eine nicht lange, aber im hohen Grade compacte Gestalt mit kleinen, äußerst gutmüthigen Augen, denen man es ansieht, daß sie sich wieder nach der Brille sehnen; ein Mann mit schwarzem vollen Escherfessenbarte und wahren Herkules'schultern, dabei belebt von gefälligen, fast feinen Gesichtszügen, richtet sich eben auf der Tribüne ein, d. h. er stemmt den linken Ellenbogen auf das Pult, legt das dichtbehaarte Kinn in die erhobene Linke und überfieht eine Weile schweigend mit seinem geistreichen Bächeln das Publikum. Dann beginnt er in wohlgefügten Worten die Einleitung. Seiner Stimme fehlt aber noch die gewohnte Sicherheit; er spricht zu bedächtig, fast ängstlich. Ist sein früheres Feuer verrauchet? Er hat in der vorigen Versammlung, wiewohl unverdient, eine Art Schlappe davongetragen —; befürchtet er heute eine förmliche Niederlage? Halt, eben schildert er die Vortheile des „Turnens im Sinne Jahn's“; sein Stegreifvortrag steigert sich in der Begeisterung zur wirklichen Rede, und dies merkend, wirft er sich mit der alten Schlagfertigkeit auf seinen Gegner, auf „den Mann mit der halben Elle Holz“. Raum gewahrt er hierbei, daß er die alten Geister noch heraufbeschwören könne, indem jetzt, wie in der ersten schönen Zeit seiner parlamentarischen Laufbahn, seinen Worten wieder der Applaus der Zuhörer folgte, als er gleich einem Falken in immer engeren Kreisen seinen Feind umzog und endlich, nach einem schnellen Abstecher nach Griechenland, sich mit einem gewaltigen Stoß nochmals auf seinen Raub warf. Herr Bromme war ein gewandter Reiter. Trotz dem hatte er aber das Unglück, einmal hügellos zu werden und so von der Rennbahn abzukommen; ich meine, als er behauptete, die Schule hätte mit der Erziehung gar nichts zu schaffen. Das Kopfschütteln seiner nächsten Umgebung macht ihn auf seine Situation aufmerksam; aber das Ross seiner Suade ist einmal durchgegangen, und er riskirt es nun, im saufenden Galopp dem Ziele zuzujagen. Seine Tenorstimme schlägt in einen zürnenden Fistelton um, seine Stirnader schwillt mächtig an, und die Rechte à la Mirabeau gen Himmel erhoben, wendet er sich an die äußerste Linke des jungen Raumburgs mit den Worten: „Sie wissen, ich bin eben nicht der Mann, der sich auf Fürsten zu berufen pflegt; aber jetzt will, jetzt muß ich es thun; denn was die eigenen Interessen betrifft, so versteht sich selten ein Mensch besser darauf, als diese Herren. Eh bien! Wandern Sie von Residenz zu Residenz, und Sie werden finden, daß jeder junge Prinz wohl von Lehrern in den einzelnen Disciplinen unterrichtet wird, daß man aber überall die eigentliche Erziehung einem besondern

Gouverneur anvertraut hat. Ja, der Lehrer in der Schule soll gar nicht erziehen, er soll bloß unterrichten; mit der Erziehung hat es allein das elterliche Haus zu thun.“ Dem sei, wie ihm wolle; dies mag irgend eine Schulzeitung ausmachen. Fassen wir dafür Herrn Bromme noch etwas in's Auge. Herr Bromme spricht oft und spricht über Alles —: er ist unser Thiers. Man weiß von diesem Exminister, daß, giebt man ihm nur einen Nachmittag zur Vorbereitung, er drei Stunden hintereinander unterhalten kann über Architektur, Strategie, Kunst, Recht und über die Geschichte aller Nationen. Herr Bromme ist zu Aehnlichem capable; Pädagogik, Gewerbe, Zunftwesen, Finanzen, Kirchenmusik, Steinpflaster, Kanäle, Marktordnung, Sittlichkeit, Handel, Armenpflege, Censur, Leichenbestattung — nichts, worüber er nicht eine Rede halten könnte, und was das Merkwürdigste dabei ist, er übertrifft hierin noch jenen mobilen Franzosen, denn er braucht sich gar nicht vorzubereiten. Seine Beredsamkeit im Allgemeinen ist nicht gewichtiger Art, sondern streift an jenen legeren Salonten, wie wir ihn in Tepliz und andern solchen Badeorten anzutreffen pflegen, und besteht also weniger in einem eigentlichen Raisonnement, als vielmehr in einem lebhaften, geläufigen, bisweilen glänzenden Geplauder. Bei alle dem richtet Herr Bromme seine Stegreifreden in der Regel mindestens passend ein; darum verfehlt er mit ihnen auch selten seinen Zweck. Jedenfalls hat er das „Buch der Redner“ von Timon, namentlich das Kapitel über die Physiognomie des Auditoriums, gründlich studirt. Merkt er z. B., daß man seine Worte nicht so aufnimmt, wie er gehofft, dann greift er zum Pathos, und sollte auch dies nicht sogleich anschlagen, so handhabt er das Weihrauchgefäß so geschickt, daß am Ende wenigstens ein großer Theil der Zuhörer dem unermüdelichen Priester der Eloquentia zujuchzt. So auch diesmal. Der Redner entwickelt eben soviel Mannichfaltigkeit, als Glanz und Fruchtbarkeit. Er schwärmt für Nationalität in Perioden eines Fichte, er spricht von Gesundheit in den prägnanten Sätzen eines Schönlein, er malt einen Turnplatz mit der Feder eines Walther Scott, und stellt im trocknen Styl eines Doctrinärs sein neues Erziehungssystem hin. Für den einen Theil der Versammlung führt er einen grandiosen Dom auf, und vergißt dabei doch nicht, dem andern Theile eine idyllische Hütte daneben zu setzen. Während er noch die zahlreich gegenwärtigen Juristen mittels der Stichwörter: „evantualiter und principaliter“ an seine Collegenschaft erinnert, nähert er sich mit dem gemüthlichen „geehrte Mitbürger“ schon wieder der Bourgeoisie, um gleich darauf sich mit liebenswürdiger Nonchalance auf ein Paar populären Sprichwörtern inmitten der Proletarier niederzulassen. Dem sei, wie ihm wolle —: Herr Bromme hat sich um unsere Bürgerversammlungen große Verdienste erworben; denn wäre er nicht gewesen, so würde manchmal eine solche Ver-



sammlung wieder auseinander gegangen sein, ohne daß dabei Etwas überhaupt zur Sprache gebracht worden wäre. Hören wollen Alle, aber von der Tribüne herab sprechen, — dazu verstehen sich nur Wenige.

Nach Herrn Bromme betrat Jahn nochmals die Rednerbühne, in körnigen Worten die Behauptungen des erwähnten Lehrers in Bezug auf das Turnen widerlegend.

Hierauf folgte der Stadtverordnete, Justitiar Richter. Ebenfalls das Turnen im Sinne Jahn's vertheidigend, theilte er dabei Mehres über das Turnwesen in Magdeburg mit, und machte am Schlusse noch den praktischen Vorschlag, einen Turnrath zu constituiren, der, den Altmeister Jahn als Präsidenten an der Spitze, für baldige Eröffnung eines allgemeinen Turnplatzes am hiesigen Orte Sorge tragen sollte. Dieser Vorschlag wurde auch durch Acclamation sofort angenommen. Herr Richter besteigt in unseren Bürgerversammlungen öfters die Tribüne; ich werde daher in einem spätern Briefe auf ihn zurückkommen.

Jahn, der in der Versammlung mehre Freiburger und Portenser Bekannte vorgefunden hatte, verweilte mit mir noch ein Viertelstündchen bei diesen im Schützenhause. Gegen 11 Uhr trafen wir in meiner Wohnung ein. Hier unterhielten wir uns noch eine reichliche Stunde, ehe wir zu Bett gingen. Am andern Morgen, gleich nach 5 Uhr, war mein Gast schon wieder auf den Beinen und wie gestern frisch, lebendig,

gesprächig. Gegen 9 Uhr früh begab er sich mit zwei Lehrern per ped. apost. wieder nach seinem Freiburg.

Fassen wir das hier über Jahn Erzählte nochmals zusammen, so sehen wir diesen greisen Turnmeister in seinem 69. Jahre, wie er bei einem furchtbaren Unwetter einen grundlosen Weg von einer Meile durchwandert, dann, ohne zu ruhen, rüstig die Straßen Naumburgs durchheilend, verschiedene Besuche macht und, nachdem er hier, wie auf dem Museum, Gespräche ernster und heiterer Art gepflogen, hören wir ihn vor einer Versammlung von mehren hundert Männern aus allen Ständen einen gegen eine Stunde währenden Vortrag halten, der, sowie seine vorhin erwähnte Gegenrede, von einer Frische und Elasticität des Geistes zeigte, die wir selbst an einem im schönsten Glühn des Lebens stehenden Manne bewundern würden. Bedenkt man dabei, daß Jahn alle spirituösen Getränke verschmäht und daß, außer einer sogenannten Hausmannskost, eine Tasse Kaffee oder ein Glas Zuckerwasser seine einzigen Restaurationsmittel ausmachen, so wird man gewiß zugeben, daß er selbst als das beste Beispiel von der Vortrefflichkeit des Turnens dasteht. Was er einst bei der Eröffnung des Turnplatzes auf der Hasenhaide als Parole austheilte, — er selbst ist es noch heute —:

„Frisch und fröhlich!“

Wilh. Künstler.

## Literatur und Kunst.

Moskowiter und Tscherkessen. Aus dem Russ. des Hamar-Dabanow. 2 Bde. Leipzig, Weber. 1846.

Der jahrelange Kampf zwischen Russen und Tscherkessen, und der Schleier des Geheimnisses, der ihn und seine Resultate dem ferner Stehenden verhüllt, wenn man auch nicht in Zweifel bleiben kann, daß trotz aller pomphaften Siegesbulletins der Russen — an den Napoleonischen Moniteur erinnernd — jener Vernichtungskampf auf Leben und Tod noch lange nicht ausgekämpft sei, daß er noch lange Jahre währen, viele tausend Schlachtopfer fordern, Millionen verschlingen werde: dieser Kampf hat das Interesse des gebildeten Publikums immer auf's Neue angeregt, und je weniger Zuverlässiges in jeder Rücksicht über die Tscherkes-

sen und die Kriegführung gegen sie bisher bekannt geworden, um desto größerer Theilnahme erfreuten sich die Literaturerzeugnisse, welche einiges Licht in diesem Dunkel zu verbreiten verhießen. Auch das vorliegende wird ohne Zweifel diese Theilnahme finden, und wir dürfen zugestehen, daß es dieselbe verdient. Es scheint aus persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen hervorgegangen, wenigstens ist die ganze Darstellung eine so lebendige, ursprüngliche, daß dieser Gedanke stets die Oberhand behält, wenn auch einzelne Züge hier und da demselben widersprechen zu wollen scheinen, und die frischen, scharfen und ähnden Farben, in die der Verfasser nicht selten seinen Pinsel taucht, von der russischen Originalität des Werkes uns manchen Zweifel erregt haben. Das thut indeß der Sache selbst keinen

Eintrag, und wenn wir eine Uebersetzung vor uns haben, so müssen wir ihr vor allen Dingen den großen Vorzug zugestehen, daß sie sich gleich einem Originale liefert. Den Hauptinhalt des Buches bildet die Schilderung des Lebens und Treibens in den Stanigen, den kleinen Forts an der kaukasischen Linie, dieses militairischen Gordons, der vom schwarzen bis zum kaspischen Meere, von den Ufern des Kuban bis zu denen des Terek entlang, sich hinzieht. Wir lernen hier das Leben der Kosaken kennen in der momentanen Ruhe wie im Kampfe mit den Bergvölkern, und diese selbst, so weit sie als Freunde oder als Feinde hier mit den Russen in Berührung treten: ein interessanter Punkt, dessen lebenswarme, detaillirte Schilderung ungemein anziehend ist. Daß dabei die Mißbräuche der Verwaltung nicht verdeckt, daß die jämmerliche, wahrhaft ehrlose Bestechlichkeit, Habgier und Intriguensucht, der Stolz und die Bornirtheit eines Theils der dort commandirenden höheren Offiziere nicht bemäntelt, und auf so manche der Ursachen hingewiesen wird, deren Beseitigung wohl glänzendere und sicherere Resultate für die Russen herbeiführen dürfte: läßt sich hier erwarten. Das Ganze ist übrigens keine trockene, statistische oder wissenschaftlich-militairische Darstellung — es hält die Mitte zwischen einer mit lebenswarmem Pinsel hingeworfenen ethnographischen Schilderung und der Novelle, deren Fäden sich durch das Buch hinziehen, lose freilich, aber doch soweit festgehalten, daß sie das Interesse des Lesers immer wieder auf's Neue fesseln, und auch die tragische Katastrophe mangelt nicht. Wollte und dürfte man das Ganze von dieser Seite als ein einheitliches auffassen, so würde ohne Zweifel sich gar Manches auszusagen finden; allein dagegen hat sich der Verfasser durch den Titelbeisatz: „Skizzenbuch“ vollständig gewahrt, und wir müssen allerdings zugestehen, daß, wenn einmal beide Zwecke, der der Unterhaltung und der Belehrung in dieser Weise auch für ein leichteres Lesepublikum berechnet, erreicht werden sollten, die vorliegende Form flüchtigerer Skizzirung, die übrigens in der Hauptsache die genaue Kenntniß des Verfassers überall durchschimmern läßt, durch eine andere nicht wohl, oder doch nur auf Kosten der einen oder der andern Richtung, zu erzielen war. In der Familiengeschichte eines moskowitischen Geschlechts, der Pustogorodoff, die uns tiefere Blicke in das Leben der höheren russischen Circle thun läßt und nicht eben schonend den Schleier lüftet von der Frivolität und lusternen Blasirtheit dieser Sphäre der Gesellschaft, ist der novellistische Faden gefunden, der das Ganze zusammenhält, und die raffinirte Sinnlichkeit in dem für alles Höhere längst erstorbenen, fünfundzwanzigjährigen Cavallerielieutenant Nicolas — einem Portrait, zu welchem auch wohl außerhalb Rußlands Originale zu finden wären — im Gegensatz zu der reinen, durch den Tod besiegelten Liebe Schtemaph's und Kulleh's, gewährt ein psychologisches Interesse, während die Fi-

guren des Capitains Alexander, des tscherkessischen Räubers Ali Karfis und einiger Anderer in ihrer wohl contourirten und scharf markirten Zeichnung und Färbung nach anderer Seite volle Theilnahme in Anspruch nehmen. Die Schilderung von Meotaki's Gasthaus in Stawropol mit den verschiedenen, dasselbe belebenden Figuren und Scenen ist ein sehr gelungenes Genrebild, und läßt einen tiefen, wenn auch keineswegs sehr erfreulichen oder gar erhebenden Blick thun in die Organisation der hier verwendeten Militairorganisation, in die Erbärmlichkeiten und Schurkereien, welche dort öffentlich und ohne Scheu von Denen getrieben werden, denen nicht selten das Wohl und Wehe einer großen Anzahl von Leuten anvertraut ist. Der Abschnitt: „General Beschikzebu“ bildet einen würdigen Pendant zu diesen Scenen, und die Beschreibung des Aufenthalts in den Mineralbädern von Pätigorok, welche hier eben zur novellistischen Katastrophe führt, und den Leser von den „Tscherkessen“ wieder zu den „Moskowitern“ versetzt, schließt diese Skizzen wenn nicht in befriedigender, so doch in angemessener und natürlicher Weise, indem die „Familienscenen“ eben nur als weitere Ausführung zu betrachten sind. Es wäre dem Verfasser ein Leichtes gewesen, zu einer wirklich das Gemüth befriedigenden novellistischen Lösung zu gelangen; er hat sie indeß verschmäht, entweder weil er nicht Kunst anwenden mochte, wo es ihm um Natur und Wahrheit der Verhältnisse zu thun war, oder weil die Bitterkeit, die nicht selten in der Schilderung dieser Unwürdigkeiten hervorleuchtet, sich zu kaltem Hohn gesteigert hatte, der eben nur in dem Contraste zwischen den Ereignissen der rauhen Wirklichkeit und den Forderungen höherer poetischer — und historischer Gerechtigkeit seine Befriedigung fand. Das Buch verdient die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums — für weibliche Pensionsanstalten freilich ist es nicht geschrieben; der Verf. zeigt seine Bilder ohne Schleier und oft in greller Beleuchtung.

Illustriertes Kalender für 1846. Leipzig, Weber. 1846.

Seitdem vorzugsweise durch das Erstehen der „Volks-Kalender“ dieser Zweig der Literatur eine höhere Bedeutung erlangt hat, und während er vor kaum einem Vierteljahrhundert noch in jeder Beziehung die alte seltsame Zopfzeit repräsentirte, jetzt als ein wichtiges Vehikel zur Verbreitung größerer Bildung unter dem Volke mit Recht betrachtet werden darf — seit dieser Zeit ist es auch für die Kritik eine unabweißliche Pflicht geworden, den Bestrebungen auf diesem Gebiete ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, namentlich wenn jene sich in gleiches Niveau mit den Anforderungen der Zeit zu stellen das ernste Bestreben bekunden. Das aber ist nun wirklich der Fall mit dem vorangezeigten Kalender, dessen frühere Besprechung nicht möglich war, weil die

erste Auflage, die so mancher nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten wegen auch erst spät ausgegeben ward, sofort nach ihrem Erscheinen vergriffen war — ein Geschick, das, wie wir hören, auch schon der uns vorliegenden zweiten Auflage widerfahren und das der thätige Verleger wenigstens nicht zu beklagen Ursache hat. Die umsichtige Redaction der Illustrierten Zeitung hat sich der großen Mühe der Zusammenstellung dieses Kalenders unterzogen, der in Umfänglichkeit, Reichthum und Mannichfaltigkeit des Inhalts, Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit der Bearbeitung und Zusammenstellung bei Berücksichtigung der verschiedensten Interessen des gebildeten Publikums, als ein erster Versuch in dieser Art einzig dasteht und deshalb vollste Anerkennung verdient, in sofern er den Vorsatz, ein „Jahrbuch der Ereignisse, Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe“ zu sein, nach Möglichkeit erfüllt. Die einzelnen Mängel, wie sie bei einem solchen ersten Versuche unvermeidlich, verschwinden vor der Fülle des hier gebotenen Tüchtigen, und wir dürfen hoffen, auch sie bei Bearbeitung des zweiten Jahrganges vermieden zu sehen. In Einzelnes rückichtlich dieser stofflichen oder formellen Mängel einzugehen, wäre hier nicht am Orte, und erscheint um so weniger nothwendig, als die Vorrede der Redaction auf das Offenste und Unzweideutigste an den Tag legt, wie sie sich derselben lebendig selbst bewußt ist. Nur auf die Illustrationen — die Lieblinge der Gegenwart — namentlich die Portraits, möchten wir für die Zukunft die besondere Aufmerksamkeit lenken; denn nicht allein, daß ihre technische Ausführung wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare, namentlich auch in Rücksicht auf sauberen Abdruck, viel zu wünschen übrig läßt: vorzugsweise die Aehnlichkeit wird bei den meisten gar zu sehr, bei nicht wenigen fast bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit vermißt — eine Klage, die von mehreren Seiten gegen uns ausgesprochen, wir leider vollkommen bestätigen müssen, da wir zufällig eine bedeutende Anzahl der hier dargestellten Personen im Leben kennen gelernt haben. — Man vergönne uns nun noch eine kurze Inhaltsangabe, um auf die allseitige Brauchbarkeit dieses Buches, das bei trefflicher Ausstattung dem Publikum 34, zum Theil sehr eng gedruckte Bogen Text für 20 Neugroschen liefert, aufmerksam zu machen. Wir finden I. den Jahreskalender, der nach einem kurzen Abriss der Sternkunde und einer Abhandlung über Barometer und Thermometer die gewöhnlichen Kalendernachrichten enthält, und zwar: den protestantischen, katholischen, griechischen, jüdischen und türkischen Kalender mit Angabe der kirchlichen Fectionen für die Sonn- und Festtage; außerdem den Sonnen- und Mondeslauf, die Tafel der mittleren Zeit, die Stunden der Ebbe und Fluth in Hamburg, die Erklärung des Monatsnamens, die astronomischen Erscheinungen, die Witterung, nach Erfahrungsgesetzen, nach Herschel's Angaben und nach dem

Barometer, endlich einen Fest- und Meß-, so wie einen Sports- (Jagd-, Vogelfang- und Fischfang-) und Wirthschaftskalender, letzterer mit Rücksicht auf Forstwirtschaft, Landbau und Viehzucht. — II. Der Geschichtskalender enthält einen „Rückblick auf die Staatengeschichte Deutschlands im Jahre 1844“, und einen ähnlichen für die Culturgeschichte, wo Kirche, Schule, Universität, Jurisprudenz und Medicin, Preßangelegenheiten und Literatur, Theater und schöne Künste, Handel und Verkehr, Landwirthschaft und Forstkunde, wie die Aeußerungen des Volkslebens, in mehr oder minder ausgeführten Uebersichten behandelt werden. — Dann schließt sich III. der Gewerbskalender an, welcher die Fortschritte des Jahres 1844 in Rücksicht auf Dampfmaschinen und Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und Telegraphie, Photographie, Uhrmacherkunst, Spritzen, Pumpen und Rettungsapparate, Buchdruckerei, Färberei, Baukunst, Berg- und Hüttenwesen, einzelne andere Gewerbszweige, Oekonomie und Haushalt aufzählt; die Fortschritte der Chemie und Physik kurz darstellt, wo wir besonders auf Das hinweisen, was über Lord Rosse's Riesenteleskop, astronomische Uhren und Electricität gesagt wird. IV. Der Zeitkalender (eine nicht genügende Bezeichnung) giebt eine Schilderung der allgemeinen deutschen Gewerbeausstellung in Berlin, und ihm schließt sich V. der Haus-, Hof- und Staatskalender an. In diesem finden wir einen statistischen Kalender der europäischen Staaten, nach Größe, Einwohnerzahl und Einkünften, einen Fürstenkalender, einen Hofkalender, die Inhaber der obersten Hofchargen in den deutschen Staaten enthaltend; einen Staatskalender, in welchem die deutschen Ministerien wie die Ständeversammlungen aufgeführt sind; ein evangelischer und katholischer Kirchen-, wie ein Universitätskalender mit dankenswerthen statistischen Notizen schließen sich hier an (auch die namentliche Aufführung der Professoren ist hier zu finden) und es folgt der deutsche Militairstaat, mit namentlicher Aufzählung der Generale u. s. w., während ein Verzeichniß der Bankhäuser in deutschen Wechselplätzen und der Consuln in deutschen Handelsstädten den Uebergang zu der Specificirung der sämtlichen Hauptzollämter des Zollvereins (mit Karte) bilden. Hieran reiht sich eine Uebersicht der Feuer-, Hagel-, Lebens- und Rentenversicherungsanstalten, eine Interessenrechnungstabelle nach Thalern und Gulden, und endlich ein Eisenbahnkalender, der die Fahrpläne, die Fahrtaxen und eine Uebersicht der deutschen Eisenbahnen giebt; so wie endlich ein Dampfschiffahrtskalender, der die Course der Fluß- und Seedampfschiffe mit allen wünschenswerthen Notizen giebt, und einen Posteurs- und Gasthofskalender der bedeutenderen deutschen Städte als Anhang hat. Ein Haus- und Gesundheitskalender giebt mancherlei Mittel und Recepte, und der Brunnenkalender eine Uebersicht der sämtlichen deutschen und schweizerischen Mineralquellen. Der

Küchen-, Keller- und Gartenkalender, meist nach den Monaten geordnet, schließt sich hier an, und der Marstallkalender beendet diesen reichhaltigen Abschnitt. Das Ganze endlich beschließt VI. der Unterhaltungskalender, in welchem sich Schachaufgaben, ein vierstimmiges Lied, und endlich eine kleine

ansprechende, weil anspruchslose Erzählung findet. — Diesem Inhaltsverzeichnisse, dessen ungemeine Reichhaltigkeit ein ruhmvolles Zeugniß für die unermüdete Thätigkeit der Redaction giebt, haben wir nichts hinzuzufügen. Es spricht für sich selbst!

18.

## D r e s d e n .

### K ö n i g l . H o f t h e a t e r .

#### Eine Aufführung des Don Juan.

(Brieffragment.)

Dresden, März 21. 1846.

Wahrhaftig! Du wirst Dich daß verwundern, Theuerster, jezt noch, nachdem ich von allen Schönheiten und Häßlichkeiten, von allen Liebenswürdigkeiten und — Unliebenswürdigkeiten Dresdens eigentlich schon rite ac solemnitater Abschied genommen, einen Brief aus dem Elbflorenz — ich muß nur noch ein wenig schmeicheln; Herder mag's verantworten! — zu erhalten, während Du eigentlich auf einen solchen schon aus der lustigen Kaiserstadt der Zeit nach glaubtest rechnen zu dürfen. Du wirst vielleicht gar erschrecken, und meinen, mir sei ein Unglück zugestoßen. Ich könnte bei der polnischen Affaire betheilt und statt der nicht sonderlich in Vollzug gekommenen Ausweisung mit amüsantem Stubenarrest oder dem Aehnlichen begnadigt worden sein; oder der jezt hier auffallend zu Tage tretende Lebensüberdruß könnte auch mich in einer schwachen Stunde insicirt und mich zum Selbstmorde getrieben haben — doch nein, das wirst Du gerade nicht denken, denn da hätte ich wohl schwerlich noch nach meinem Tode geschrieben. Aber freilich, wenn Du auch Dein eminentes Räthsellösungstalent außerordentlichst anzustrengen belieben wolltest: ich glaube, diesmal würdest Du doch den wahren Grund nicht auffinden ohne meine Hülfe. Du würdest vielleicht glauben, meine kräftige nordische Natur sei endlich doch den ermüdenden Anstrengungen, den unausweichlichen Angriffen erlegen, welche Unionen und Reunionen — ich meine aber keine geheimen Verbindungen, wenn auch aus ihnen vielleicht manche zarte geheime Verbindung hervorgeht —, Harmonieen und Conversationen, und wie diese kleinen Leiden des menschlichen Lebens sonst heißen mögen, unermüdet namentlich auf den Fremden machen, dem die

ruhig-gesezte Dresdner Kälte und Unnahbarkeit nicht angeboren wurde, der also eigentlich auch nicht einmal wohl geboren ist, mag er auch sonst vielleicht Exzellenz sein! Oder Du fürchtest, es sei mir Unglück zugestoßen, etwa ein Beinbruch, oder daß etwas, was bei der in späterer Stunde oft sehr zweideutigen Beleuchtung und dem aller Gleichheit beharrlich hohnsprechenden Pflaster so mancher Gassen und Gäßchen auch wohl möglich — oder: irgend eine Dresdner Zauberin, irgend eine Fee seltenster Art habe mein leicht entzündliches Herz in Flammen gesezt, was bei dem jezigen Ueberschusse von Electricität der Luft um so leichter zu erwarten, und halte in unzerreißbarem Zauberneze, gleich einer Circe, mich gefangen, oder . . . Aber was sollen diese „Oder“! Du kommst doch dem Dinge nicht auf den Grund, weil Du, dem meine geringe Vorliebe für das Theater wohl bekannt ist, schwer oder niemals auf den kühnen Gedanken verfallen wärest, daß gerade das Theater es gewesen, das meine Abreise um volle acht Tage mich verschoben ließ — acht Tage, die mich theuer genug zu stehen gekommen, und von denen ich wenig oder gar keinen Genuß gehabt. Und nun wirst Du ob meiner Beichte mich noch obentrein auslachen, wirst mit triumphirender Miene mir zurufen: „Also hast Du Dich doch noch einmal blenden lassen, hast meine Warnungen vor dem Trugbitde, Schaubühne genannt, in den Wind geschlagen, Deine eignen in Dresden so reichlich schon gesammelten Erfahrungen leichtsinnig nicht beachtet . . .“, und wie diese wohlgesetzten Gardinenpredigtredensarten sonst noch lauten mögen. Doch, es sei darum. Nichtsdestoweniger will ich offen berichten, will die Sünde, die ich theuer genug gebüßt und noch büße, freimüthig bekennen. Vergebung darf ich hoffen selbst vom strengsten Pönitentiaris, also auch von Dir — denn wahrhaftig: Mozart's unsterblicher Don Juan ist wohl einer Sünde werth!

Seit länger als einem halben Jahre hatte ich keine Oper des hohen Meisters gehört, denn es war ja in

Dresden während dieser Zeit — ich meine, seit den ersten Tagen des October — keine solche gegeben, und noch länger ist es her, daß der „Don Juan“ hier nicht über die Bretter ging. Du weißt, ich hatte die Schröder-Devrient noch nicht als Anna gesehen; ein neidisches Geschick hatte mich stets um diesen Genuß gebracht. Da hieß es denn natürlich: Jetzt oder nie! Und ich glaubte einem um so höheren Genuße entgegensehen zu dürfen, als die Künstlerin gerade jetzt (da ihr Contract zu Ende geht, mit einer mir nicht auffallenden künstlerischen Koketterie, wahrscheinlich um dem Publikum, das sie sonst wohl verächtlich behandelt, ihren Verlust recht fühlbar zu machen) alle ihre Mittel anbietet, um recht glänzend zu scheiden. Beiläufig bemerkt, ward mir heut Abend im Theater erzählt, daß sie von ihren wahrhaft exorbitanten Forderungen — angeblich 5 Jahre Contract mit 5000 Thaler Gage und viermonatlichem Urlaube — zurückgekommen, daß eine Einigung versucht worden und ein neuer Contractabschluß auf ein Jahr in Aussicht stehe.

Also Mozart's Don Juan war für den 17. d. angesetzt, und ich dachte nicht an die so oft erprobte Wandelbarkeit des Dresdner Repertoirs, und beschloß den Aufschub meiner Abreise; denn daß ich auch in Wien, wo bekanntlich die sogenannte deutsche Opernsaison sich meist von italienischen Opern in deutscher Sprache ernährt, den Don Juan so bald nicht, jedenfalls aber nicht die Schröder als Donna Anna sehen würde, war mir klar. Dienstag Mittags aber — o grausames Geschick! — ein neuer Zettel (diese werden hier, wahrscheinlich um den Schreck zu vermindern oder der Theaterkasse die erhöhte Ausgabe zu ersparen, nicht wie in Berlin auf farbiges Papier — das Zeichen der abgeänderten Vorstellung — gedruckt) verkündeten die „plötzliche Heiserkeit“ der Schröder (alle Theaterdirectionen sollten sich vereinigen zur Aussetzung eines großen Preises auf die Entdeckung eines Radicalmittels gegen diese verhängnißvollen Heiserkeiten!) und Hunderte, unter ihnen Dein verzweiflungsvoller Freund, wanderten der Theaterkasse zu, um sich das den Manen Mozart's geopfert Entree zurückgeben zu lassen. Wäre es doch ein Sacrilegium gewesen, es für ein Paar matte Lustspiele zu verwenden! Man vertröstete auf den Donnerstag. —

Was sollte ich beginnen? Du weißt, ich biete gern dem Schicksal Trost, und suche durch Gleichmuth und Beharrlichkeit seine Lücken zu besiegen. So war denn mein Entschluß schnell gefaßt, und trotz aller Warnungen wohlmeinender Freunde, die gleich Auguren aus dem Vogelfluge oder gleich Astrologen aus den drohenden Constellationen in dem äußerst liebenswürdigen „Dresdner Anzeiger“ mir prophezeiheten, der Don Juan werde nun gar nicht „daran kommen“, nahm ich mir vor, zu bleiben und meinem günstigen Stern zu vertrauen. Ich sah am Mittwoch aus Verzweiflung zwei kleine Lust-

spiele, neu: „Ein Zaubermärchen“, zu welcher langweiligen, breiten, jeder Wahrscheinlichkeit und selbst aller Illusion ermangelnden Fabel sich zwei deutsche Fabrikanten (G. Ball und Fr. Blum) verbunden hatten, um sie von der Seine her uns zugänglich zu machen, während sie dort mit einem Mühlsteine versenkt am besten und würdigsten aufgehoben gewesen wäre, überdies sehr mangelhaft in Scene gesetzt durch Hrn. Regisseur Dittmarsch, namentlich was die Aeußerlichkeiten betrifft — und neu einstudirt: des armen Georg Vog „Nach Sonnenuntergang“, einen leichten Scherz, der durch Emil Devrient's hier und da freilich etwas outrirtes Spiel, Leben und Bedeutung gewann — der sucht sich jetzt so recht seine Forcerollen heraus — und mich wenigstens soweit zufrieden stellte, daß ich es nicht bereute, irgend eine langweilige Reunion ebensowenig besucht zu haben, als Gungl's Concert, das an diesem Abend stattfand: ich liebe, wie Du weißt, diese Art von sogenannten Concerten nicht, wo der Zuhörer mit nichts als Tänzen und faden Potpourri's gelangweilt wird, ohne vor lauter Musik zur Musik zu gelangen, mag das auch so exact und präcis gemacht werden, wie es von Gungl's Kapelle geschieht, die es dreist mit der von Strauß aufnehmen kann.

Der Donnerstag erschien, aber mit ihm kein Don Juan, sondern — bittere Ironie des Schicksals! — an seiner Statt Restroy's „Zerrissener“. Das klang mir fast wie Spott auf meinen Zustand, und fast wäre ich ganz toll geworden, als nun jene superklugen Leuten mich mit ihrem hochweisen: „Haben wir's Ihnen nicht vorher gesagt?“ auch noch verhöhnten, weil ich gutmüthige Seele noch an Glauben an die Menschheit und — das Dresdner Repertoire trotz aller bitteren Enttäuschungen noch nicht ganz verloren hatte. In dieser Passionsblumenlaune — denn rosenfarben war sie wahrhaftig nicht, Du darfst mir's glauben! — besuchte ich um die Zeit zu tödten, das sogenannte „Tanzconcert“ in der Harmonie, fand das Concert sehr langweilig, den Tanz abominabel, die Herren fade, die Damen prüde, kurz, Alles verzweifelt langweilig — natürlich war ich nur selber daran Schuld — und machte, daß ich fortkam, fast schon entschlossen, für den folgenden Tag Postpferde nach Prag zu bestellen. Da verkündete mir bei der Nachhausekunft die Seraphstimm des Zimmerkellners — das Kerlchen hat sonst einen gräulichen Strohbaß, der mir aber damals wie Sphärenmusik erklang —: „Am Sonnabend ist Don Juan!“ Wer war froher als ich? Es schmeichelte ja meinem Selbstgefühl nicht wenig der Gedanke: Deine Beharrlichkeit hat das Schicksal besiegt — und einen absonderlichen Kitzel verspürte ich, da ich mir im Stillen ausmalte, wie ich nun jene ungläubigen Freunde verhöhnen könnte, wie das Blättchen sich gewendet und das alte Sprichwort eingetroffen: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“

Du kannst Dir denken, daß ich in ganz anderer, bei weitem empfänglicherer Stimmung das gestrige Con-

cert — ich sollte eigentlich wohl sagen: vorgestrige, denn ich sehe, daß Mitternacht längst vorüber — des ausgezeichneten Clarinetisten Kotte (Du kennst ihn ja!) besuchte, eine Stimmung, die auch durch meinen ziemlich schlechten Platz — ich kam spät, und mußte bei dem ungemein zahlreichen Besuche des Concerts hon gré mal gré die Rolle eines Säulenheiligen übernehmen, zu der ich von der eines Thürstehers durch mancherlei gelinde Stöße und Püffe mich hinaufgeschwungen hatte, — ebensowenig als durch die tropische Hitze alterirt wurde. Das Concert war mir sehr interessant, nur choquirte mich die Art und Weise gewaltig, wie die Schröder-Devrient bei der Wahl und dem Vortrag ihrer Lieder auf das Fühlbarmachen ihres Verlustes beim Publikum förmlich zu speculiren schien — eine Speculation, die wohl Erfolg zeigte, nichtsdestoweniger aber mir die Idee des kleinlichsten Egoismus, ja des für eine so berühmte Künstlerin Unwürdigen erweckte. Das verstimmte, ich mag's nicht leugnen, und wird wohl jeden Unbefangenen verstimmt haben. Großartig war es nicht, und ich mag mir eine solche Künstlerin gern überall großartig und nobel denken.

Endlich heute — ich triumphirte, wenn auch, Dir darf ich's gestehen, mit einer gewissen innern Bangigkeit ob etwa eintretender Abänderung, bis ich gegen sechs Uhr mich in's Theater begab, und noch fest und unverrückt: Don Juan, mir entgegenleuchtete. — Er ist vorübergerauscht an mir mit seinen unsterblichen, die feinsten, ätherischen Gefühle aufregenden, inzig zum Herzen dringenden, hoch erhebenden, tief erschütternden zauberisch hinreißenden Harmonieen, jener hohe, erhabene und doch so menschlich-wahre Genius, dessen Schöpfungen ewig dauern werden, so lange ein fühlendes Herz in der warmen Menschenbrust schlägt, und Liebe und Haß, Freude und Schmerz des Erdenpilgers Dasein erfüllt — der Genius, von dem Esward so wahr verkündet:

„Nur dem die Seele fehlt, kann nicht verstehn,  
Was Mozart haucht, wie leises Windeswehn,  
Was er hindonnert mit der Hölle Klaffen.“

Er ist an mir vorübergerauscht und hat mich beseligt und erhoben, und mir auf's Neue den unumsstößlichen Beweis geliefert von der ewigen, urkräftigen Schönheit seiner Melodieen, denn nur sie und sie allein vermochten heute diesen großen, tiefen Eindruck, den das ganz gefüllte Haus in stillen Schauern mitempfand, hervorzurufen. Alle äußeren Hebel fehlten, denn — daß ich's mit einem Worte ausspreche — einer mangelhafteren Gesamtdarstellung dieses Meisterwerks, so oft auch an den verschiedensten Orten ich es gehört, habe ich noch nicht beigewohnt. — Es schien heute einer jener Unglückstage zu sein, an denen auch bei der höchsten Anstrengung, bei dem besten Willen nichts Tüchtiges zu Stande kommt, Alles mißlingt, und ich bin willig, dieser unheilvollen Constellation die Hauptschuld beizu-

messen, wenn ich auch nicht läugnen mag, daß auch die Regie einen großen Theil der Schuld des totalen Mißlingens durch die theilweise sehr schlechte Besetzung der Partien und durch die Nonchalance auf sich geladen hat, mit welcher sie für diese, seit sieben Monaten nicht gegebene Oper, als wäre sie ein gewöhnlicher Lückenbüßer, nicht einmal eine Probe anzuordnen für nöthig erachtet. Es fehlte Geist, Feuer und Leben — damit aber die Sicherheit, der Aplomb, ohne welche nimmer ein Werk tüchtig zur Darstellung gelangen kann. Unebenheiten, Unsicherheiten, falsche oder sehr matte Einsätze, einzelne verschleppte Tempo's, und was dergleichen mehr, wurden wiederholt bemerkt — eine Mattigkeit, die sowohl dem Gesange als dem Spiel der Darsteller, und nicht minder der Ausführung im Orchester jedes charakteristische Colorit raubte und die Kapellmeister Wagner, dem heute auch Geist und Leben zu fehlen schien, entweder selbst noch hervorrief oder wenigstens zu beseitigen außer Stande war, hatte sich Aller bemächtigt, und theilte selbst schon bei der Ouverture dem Publikum sich mit, daß dadurch nun auch in seinen Beifallsbezeugungen sehr sparsam und karg ward, weil es sich natürlich unbehaglich vor der Bühne fühlen mußte, wenn auch vielleicht ohne sich über die Gründe dieses Unbehagens Rechenschaft geben zu können.

Soll ich Dir nun noch Einzelnes schildern? Ich will es in Kürze thun, da Dir das hiesige Personal nicht fremd ist, und ich außerdem versichern kann, daß ich das Haus verlassen haben würde, wenn es nicht Mozart's Musik gewesen, die mich bannte. Und doch bin ich während der heutigen Vorstellung vollkommen darüber mit mir in's Klare gekommen, daß es besser, bei weitem besser sei, derartige Meisterwerke gar nicht, als in solcher Weise zu geben!

Die Schröder, um mit den Damen zu beginnen, ist keine Repräsentantin der Donna Anna mehr. Gern glaube ich es, daß sie in ihrer Blüthezeit Alles mit sich fortzureißen vermocht durch die Gewalt und Kraft ihres echt dramatischen, plastisch-edeln Spieles, wie durch ihren Gesang, obwohl ich mir nicht denken kann, daß sie die Arie des zweiten Actes jemals vollendet gesungen haben sollte. Einzelne wahrhaft große, klassische Momente ihres Spieles zeigten ihre Kunst auf dem höchsten Gipfel; aber es waren eben nur einzelne Momente — schöne und anstaunenswerthe Ruinen früherer Pracht und Größe. Außer diesen war sie in Gesang und Spiel matt, erschien unlustig, ohne Begeisterung — ich hatte mit hohen Erwartungen das Haus betreten und fand mich bitter enttäuscht! — Die Kriete, zu deren besten Partien sonst die Elvira gehören soll, erschien indisponirt, es schien die Partie wie Blei auf ihr zu lasten; sie that das Mögliche, sich in eine gewisse Gluth zu versetzen, spielte in einzelnen Scenen vortrefflich — aber man fühlte die Anstrengung, und sie führte bedauerlicher Weise zu keinem genügenden

Resultate: es fehlte der Fluß der Partie, der glückliche Moment, der Geist und Leben und Einheit in das Ganze bringt — er wollte heute dieser Künstlerin so wenig als den übrigen Mitwirkenden erscheinen. — Fräulein Thiele schien heute wunderlicher Weise befangen; ihre Stimme war noch matter, wie gewöhnlich, ihr Spiel kalt und steif — ist das die sinnlich-glühende, naive Zerline Mozart's? Und paßt ein modischer Ballanzug in Seidenunterkleid und Tunica für die ländliche Braut? — Was meinst Du zu solchen Verstößen?

Mitterwurzer scheint seit einiger Zeit sich zu vernachlässigen, und das ist wahrhaftig sehr schade. Seine schöne Erscheinung eignet ihn ganz zum Don Juan, und sein Spiel mag als befriedigend gelten, aber sein Gesang! Ohne Klang, ohne Feuer, ohne Leben. War's da zu verwundern, daß nicht einmal die Champagnerarie da Capo verlangt wurde? Von einem Paar falschen Einsägen — Du weißt, ich kenne diese meine Lieblingsmusik Note für Note auswendig — und anderen ähnlichen Dingen will ich gar nicht reden; aber diese wahrhaft abscheuliche Aussprache des Dialogs! Wann wird man denn endlich überall Berlin und Hamburg nachahmend diese Oper mit Recitativen geben, und sie dadurch aus dem Schlamm des platten und gemeinen Dialogs erheben, die zu der göttlichen Musik noch schlechter, als die Faust auf's Auge, paßt? — Wie man Wächter die Partie des Leporello übertragen konnte, ist mir ein unlösliches Räthsel. Diese eckige, steifleinene Figur mit ihrer erzwungenen, erkünstelten Beweglichkeit hätte heute einem Marionettentheater alle Ehre gemacht; die ganze Darstellung dieser Partie war niedrig und durch Haltung, Bewegung und Spiel ekelhaft: wie ist es nur möglich, den Leporello so gemein aufzufassen, und dabei doch so wenig Selbsterkenntniß, so viel Selbstüberschätzung zu besitzen, daß man bei dem Hervorrufe einzelner anderer Darsteller nach dem ersten Acte sich, wie Hr. Wächter, ungerufen und wohlgemuth dem Publikum mit präsentirt? — Ich brauche Dir nicht erst zu sagen (Du verstehst ja von den musikalischen und dramatischen Anforderungen bei Weitem mehr als ich, der Dilettant!), daß die Rolle des Comthur ihre schauerliche, hochtragische Wirkung nur erreichen kann durch ausgiebige Stimmittel, durch Kraft und Klang derselben, die den erschütternden Posaunenstößen des Gerichts die Wage halten. Daß Hr. Kisse diese Anforderungen heute in keiner Weise befriedigte, darf ich Dir versichern. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt; das ist mir hierbei einmal wieder recht klar geworden! — Soll ich Dir nun noch den Don Ottavio schildern, den ein Hr. Schloß weder spielte noch sang? Einige Freunde behaupteten, Schuster, der sonst diese Rolle zwar auch nicht glänzend gegeben, wäre doch noch himmlisch gewesen im Vergleiche mit diesem Herrn Schloß; und ich glaubt' es ihnen gern, denn erbärmlicher, als ich sie heute sah, kann diese Partie weder mu-

sikalisch noch dramatisch verkörpert werden, und dabei scheint's, als ob der junge Mann sich nicht wenig auf diese Leistung zu Gute thäte — und dabei erhält er, wie man mir sagte, 1800 Thaler Gage! Ich kann's der Schröder nicht verdenken, daß so ein Liebhaber sie zu Eis erstarren läßt, so wenig ich's der Kriete verargen mag, wenn sie der Erbärmlichkeit und Efferterie eines Leporello gegenüber, wie Wächter ihn heute zeichnete, sich indignirt fühlt und die Lust zur Darstellung verliert. Du kannst Dir vorstellen, wie bei so bewandten Umständen das herrliche Maskentanzstück, und das schöne Quartett im ersten Acte ausgeführt wurden, des großartigen Sertetts gar nicht zu gedenken, das schon durch das wunderliche Karrifiren dieses Leporello gänzlich verhunzt wurde. Wahrhaftig, Böhme, der Darsteller des Massetto, war in seiner Art fast noch der Beste des heutigen Abends, an dem ich auch noch dadurch höchst unangenehm überrascht ward, daß man den Schluß des zweiten Finale's, obwohl im Textbuche mit abgedruckt — diesen großartig, rein versöhnenden Schluß wegließ! Dauerte das etwa zu lange? Nun, da hätte Hr. Schloß die bekanntlich nachcomponirte Arie: *Della sua pace* (ich citire italienisch, denn der Sänger hätte auch zum Ueberflus einen andern, bei Weitem schlechteren Text), weglassen können. Das Publikum hätte sich schwerlich darüber geirrt, obwohl einige seiner Freunde, so schien es, ihm gern einen Applaus bereitet hätten, der indeß durch Zischen bald zum Verstummen gebracht ward. U! Derartiges müssen nun Dichter und Componisten auf der Bühne sich gefallen lassen — o du armer, beklagenswerther Mozart!

Doch ich will nur endlich schließen mit meinen Jeremiaden. Du möchtest sonst am Ende darüber einschlafen, während mich der Unmuth wach erhält — der Unmuth, um des willen ich noch überdies von Dir tüchtig ausgelacht zu werden fürchten muß. Denn Du kalter wirst mir nun sagen, was mir heute Abend schon ein Paar Freunde einwarfen: „Also nur um einer ganz verfehlten Darstellung des Don Juan willen acht Tage länger in Dresden geblieben?“ — O, es ist zum Verzweifeln, man möchte mit Weinen drein springen und kann doch nichts ändern! Denn diese Theaterdirectionen — *casi san tutte* — gehen ruhig ihren Gang und scheeren sich den Teufel um die baare, blanke Verzweiflung der Kunstfreunde. „Die Einnahme war brillant“ — mag da die Vorstellung noch so schlecht gewesen sein.

Nun noch ein Paar Worte über andere Angelegenheiten, und dann endlich zu Bette. Morgen geht's fort nach Wien — in Dresden hält mich nun nichts mehr. Vor Kerger bin ich ja nicht einmal dazu gekommen, meine gelinde Verzweiflung bei Longo oder Verderber in Rheinwein oder Champagner aufgehen zu lassen! . . . . .

## R e p e r t o i r.

März 18. Zum ersten Male: Ein Zauber-  
märchen. Lustsp. in 3 Acten nach dem Franz. von  
G. Ball und Fr. Blum. — Neu einstudirt: Nach

Sonnenuntergang. Lustsp. in einem Acte. —  
19. Der Zerrissene. — 20. Das zugemauerte  
Fenster. — Memoiren des Teufels. — 21.  
Don Juan. Oper. — 22. Der artefische  
Brunnen. — 23. Gottsched und Gellert.

## F e u i l l e t o n.

Einige Fashionables sollen ihre Schneider be-  
auftragt haben, ihnen künftig in keines ihrer Kleidungs-  
stücke Taschen zu machen. Die Schneider behaupten:  
aus triftigem Grunde.

Baudeville hat oder soll wenigstens seinen Na-  
men daher haben, daß ein Walker, Namens Olivier  
Basselin in der Normandie, zu Anfang des fünfzehnten  
Jahrhunderts bei seiner Arbeit in den Baur oder Thä-  
lern am Ufer des Bire lustige Lieder dichtete und sang,  
die sich bald weiter verbreiteten und erst Baur-de-Bire,  
später Baudevilles hießen.

Andacht. „Nun, Freund Michel,“ sagte ein jun-  
ger Pastor auf dem Wege aus der Kirche zu Einem  
aus seiner Gemeinde, „der Sonntag muß doch ein  
glücklicher Tag für Euch sein, der Ihr die ganze Woche  
so schwer arbeitet. Und es freut mich, wie gut Ihr  
den Sonntag anwendet; ich sehe Euch regelmäßig in  
der Kirche.“ — „I nun ja, Herr Pastor,“ antwortete

Michel; „'s ist wahr, ich lasse mir's die ganze Woche  
sauer genug werden, und deshalb ist der Sonntag ein  
glücklicher Tag für mich. Da gehe ich in die Kirche,  
setze mich, schlage die Beine über einander und denke  
an gar nichts.“

Furcht. Als Kaiser Karl der Fünfte in Spanien  
die Grabschrift las: „Hier ruht Don Martin Johann  
Barbuda, Großmeister von Alcantara, der nie gewußt,  
was Furcht ist,“ sagte er lächelnd: „Der glückliche Don  
Martin hat sich in seinem Leben nie die Finger ver-  
brannt.“

Krankheitsbülletins der betreffenden Perso-  
nen werden in manchen niederländischen Städten jeden  
Morgen an die Hausthür genagelt. Das erspart die  
Anfragen. Und handelt es sich um eine Niederkunft, so  
wird die Kundmachung vom Befinden der Wöchnerin  
und ihres Kindes mit Spizen eingefaßt oder anderweit  
verzieren. 4.

## Anerbieten.

Der Redaction der Abendzeitung liegt der Plan eines eben so neuen als sichere Rentabilität ver-  
sprechenden, für die grössern Städte Deutschlands bestimmten **Theaterunternehmens** vor, des-  
sen Ausführung ein Capital von circa 6 bis 8000 Thaler erfordert. Personen, welche geneigt sind, mit  
einer solchen Summe an dem Unternehmen und dessen Leitung sich zu betheiligen, wollen sich direct  
und ohne Unterhändler mit der Angabe ihrer vollständigen Adressen und aller mit der fraglichen An-  
gelegenheit in Zusammenhang tretenden Verhältnisse an die Redaction der Abendzeitung wenden, um  
nach Befinden den Plan zur eignen Prüfung und weiteren Verhandlung vorgelegt zu erhalten.

Dresden, am 21. März 1846.

**Robert Schmieder.**

Druck von Carl Hamming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.